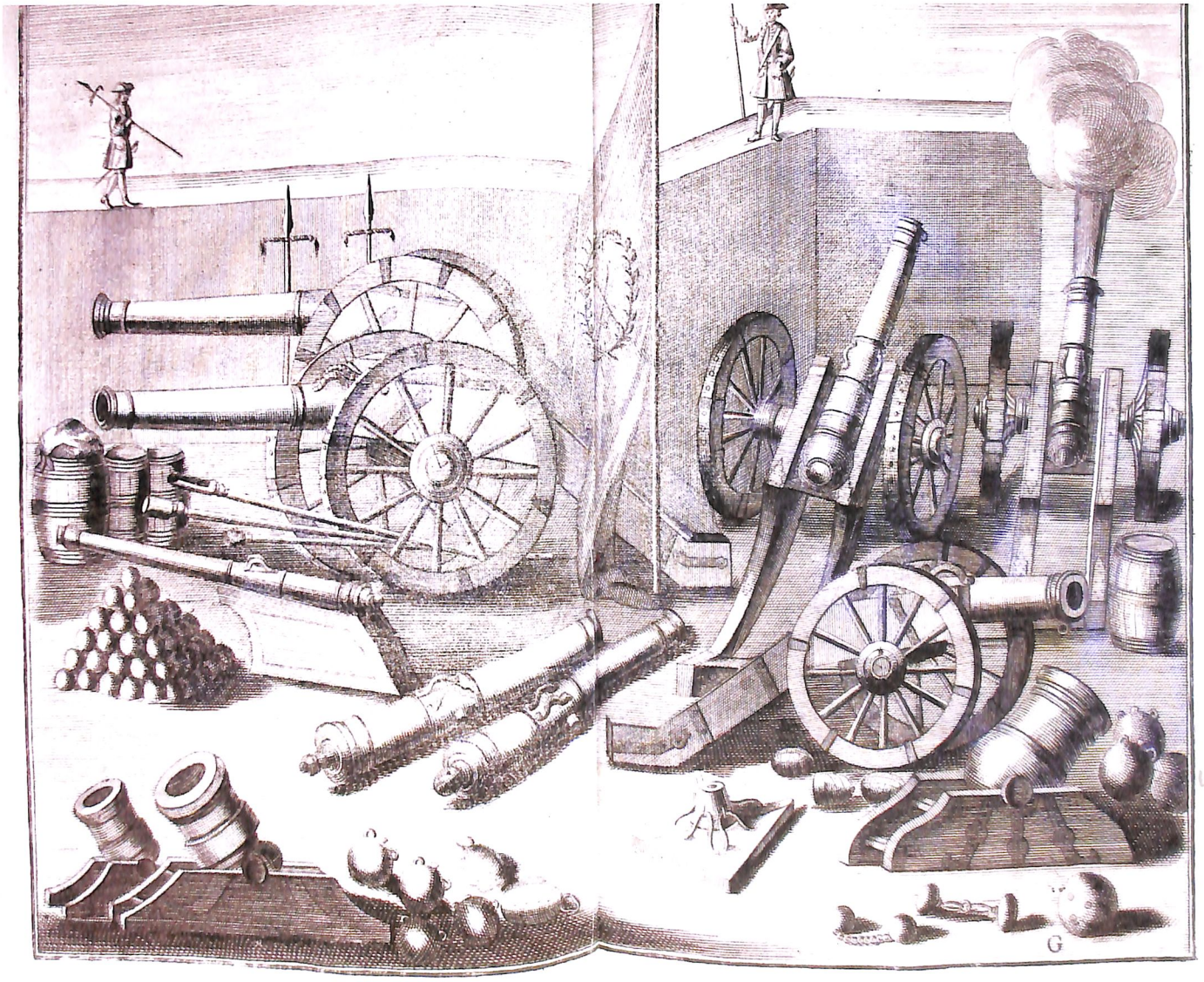
KURATORIUMS-KURIER 20

Herbst 2019



Kuratorium zur Förderung historischer Waffensammlungen e.V.

Ulmer Straße 32 | 89171 Illerkirchberg | Telefon 07346 5213 | Fax 07346 919560
info@waffensammler-kuratorium.de | www.waffensammler-kuratorium.de

Kuratorium zur Förderung historischer Waffensammlungen e.V.

TITELBILD Ansicht eines Arsenals mit Petarde, Fleming, 1726 (zum Artikel Seite 6)

INHALT

Seite 1: Suhler Pistolen für Bayern
Eine bayerische Kavalleriepistole M 1804 aus Suhler Produktion
Seite 6: Von den Patarden
Seite 10: Neuer Wein in alten Schläuchen
Eine preußische Pistole U/M
Seite 13: Variationen
Irreguläre Offizierspistolen der französischen Gendarmerie
Seite 20: Schnapps-Idee
Seite 28: Oberst Robert Graeser
Herzoglich Nassauischer Artilleriekommandant
Seite 31: Neuerscheinung
Seite 32: Leseranfrage

Druckfehlertäufelchen im KK 19: S. 2, erste Spalte - Schwanzschraube statt Schanzschraube,
zweite Spalte - Schlagfläche statt Schaltfläche
S. 32 erste Spalte - nicht Stecker, sondern Stecher

© Kuratorium zur Förderung historischer Waffensammlungen e. V.
Singhofen 2019

Alle Rechte vorbehalten
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Fotografie, Mikrofilm oder ein ähnliches Verfahren) ohne die schriftliche Genehmigung des Herausgebers reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt, fotografiert oder verbreitet werden.

IMPRESSUM

Herausgeber: Kuratorium zur Förderung historischer Waffensammlungen e. V.

Vorsitzender: H. P. Schmid, Ulmer Str. 32, 89171 Illerkirchberg
Tel.: 07346 9659890 - Mobil: 0173 5482633
e-mail: h.p.schmid@gmx.net

Redaktion und Gestaltung: Horst Friedrich, Seelackerstraße 18, 56379 Singhofen
Tel.: 02604 1628
e-mail: fried.horst@web.de

Druck: Aartal Druck
technology by HEIDELBERG
Wir drucken klimaneutral
www.aartaldruck.de

Unseren Sponsoren wieder recht herzlichen Dank für die freundliche Unterstützung

Suhler Pistolen für Bayern

Eine bayerische Kavalleriepistole M 1804 aus Suhler Produktion

Text und Fotos: Hartmann Hedtrich

Bayern bezog vor 1800 seine Waffen weitgehend aus Suhl, Österreich, Belgien und Fortschau in der Oberpfalz. In dem 1689 gegründeten Armaturwerk in Fortschau arbeitete eine Genossenschaft von bis zu 17 Handwerksmeistern aus der Umgebung. Sie stellten, neben privaten Aufträgen, auch Militärwaffen für das Münchner Zeughaus her. Die Mengen waren aber sehr bescheiden, in der Regel konnten nicht mehr als 300 bis 500 Stück pro Jahr geliefert werden.

Gründung der Gewehrfabrik Amberg 1801

Um den durch Kriegsverluste und die Erhöhung der Sollstärke der bayerischen Armee erhöhten Bedarf an Handfeuerwaffen zu decken, sollte der Anteil des Fortschauer Werkes gesteigert werden. Deshalb besichtigte der 1800 in bayerische Dienste getretene französische General der Artillerie Jakob von Manson (1724 bis 1809) im Oktober 1800 das Fortschauer Werk, um die Möglichkeiten zu prüfen, dort eine moderne und leistungsfähige Gewehrfabrik zu errichten. Aufgrund der vorgefundenen Unzulänglichkeiten schlug er in seinem Bericht vom 3. November 1800 zwar vor, die Produktion kurzfristig auf 3 000 Stück pro Jahr zu erhöhen, aber gleichzeitig in Amberg eine neue moderne Fabrik unter staatlicher Regie zu errichten. Nach Fertigstellung derselben sollte das alte Armaturwerk aufgelöst werden. Dem wurde stattgegeben und so befahl der Kurfürst Max Joseph am 7. Februar 1801 die Errichtung einer neuen Gewehrfabrik in Amberg: *„Wir haben Antrage Unseres General-Leutnants von Manson das Münzgebäude in Amberg zu einer Gewehrfabrik bestimmt und beschlossen, dass dasselbe zu diesem Zweck Unserem Oberkriegskollegium übergeben werden soll; dasselbe hat sonach die Verfügung zu treffen, damit dieses Gebäude übernommen, dem General Manson entworfenen Plane gemäß eingerichtet und in Zukunft aus dem Militärfonde gehörig unterhalten werde."*

Das Armaturwerk Fortschau wurde im August 1801 aufgelöst und die noch brauchbaren Maschinen nach Amberg geschafft. Dem Angebot, nach Amberg zu übersiedeln und in der neuen Fabrik zu arbeiten, folgte kaum einer der ansässigen Meister. Sie suchten nach Möglichkeiten, um auch weiterhin selbstständig arbeiten zu können. So pachteten sie, da ihnen die alten Einrichtungen nicht mehr zu Verfügung standen, eine Mühle und richteten dort ein Bohr- und Schleifwerk ein. Da auch der Rohrschmied zu Ebnath weiter für sie arbeitete, waren sie nun in der Lage, wieder komplette Handfeuerwaffen herzustellen. Weil der Bedarf der bayerischen Armee in dieser Zeit sehr groß war, aber die neu errichtete Fabrik in Amberg noch nicht in der Lage war, diesen zu decken, wurden die Fortschauer Meister um Zigoni auch weiterhin mit Aufträgen versehen.

Die neuen Modelle von 1804

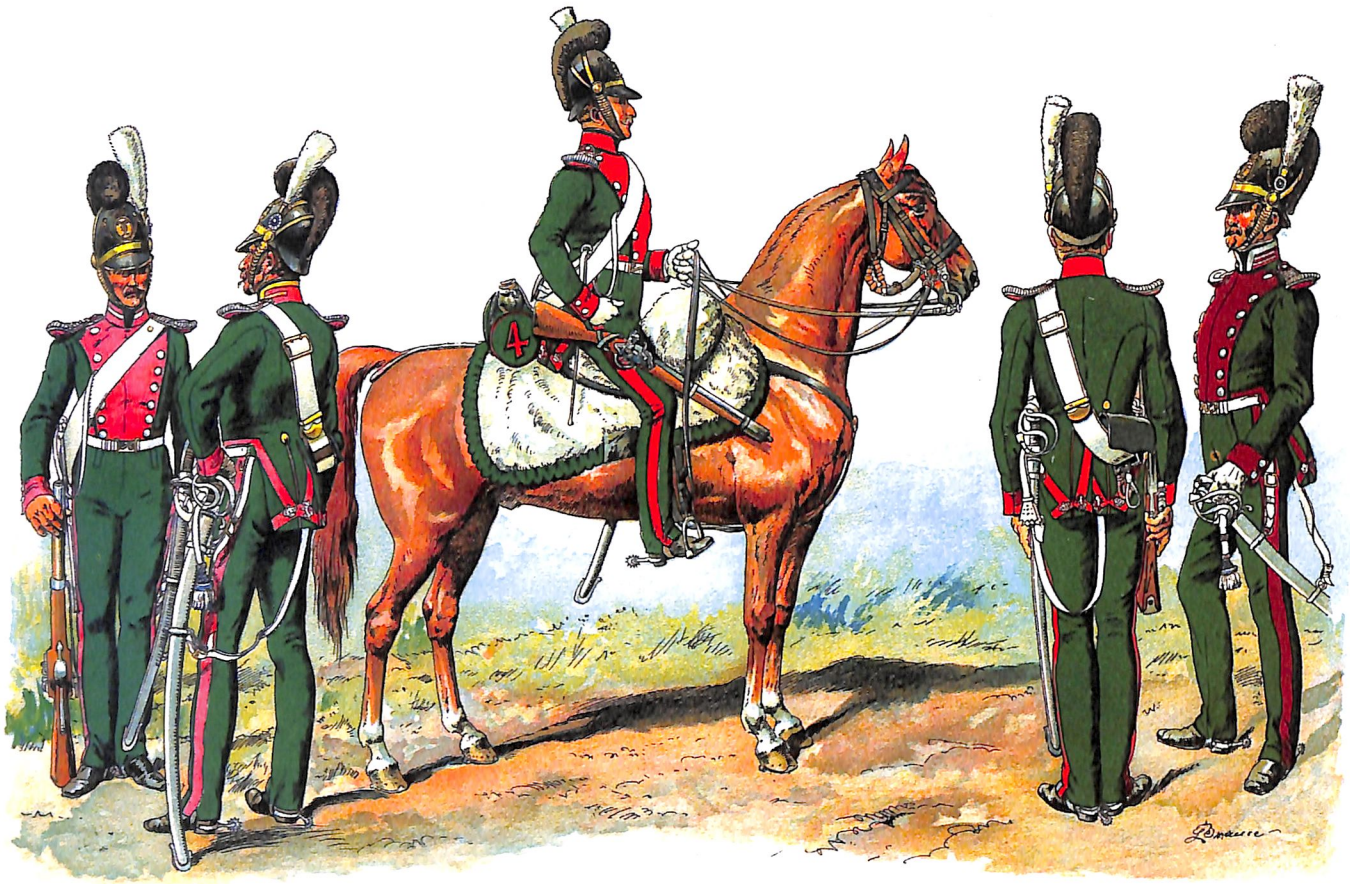
General Jakob von Manson richtete nicht nur die Gewehrfabrik in Amberg ein, sondern beeinflusste in seiner Eigenschaft als Generalleutnant der Artillerie und Generaldirektor des Zeughauses und der Artilleriemagazine wesentlich die Entwicklung und Konstruktion der bayerischen Feuerwaffen. So legte er dem Kurfürsten 1804 neue Muster von Gewehr, Karabiner und Pistole zur Genehmigung vor. Dieser setzte am 26. Juni 1804 eine Kommission unter dem Vorsitz von Manson ein, welche die Güte und Anwendbarkeit der vorgelegten Modelle prüfen sollte. Nachdem der Bericht der Kommission positiv ausgefallen war, wurden durch Reskript vom 9. Juli 1804 die neue Modellreihe *M 1804* genehmigt.

Die neuen Handfeuerwaffen wurden in drei Modell-Varianten gefertigt, und zwar als *Infanteriegewehr M 1804* (auch Manson-Gewehr genannt), *Karabiner M 1804* (Chevauleger-Karabiner M 1804) und die *Pistole M 1804* (oder Chevauleger-Pistole M 1804) .

Die Pistole M 1804

hat einen runden Lauf, ein Schloss nach französischer Art sowie den gleichen Oberring und die Eisengarnitur wie der Karabiner. Das Messingkorn sitzt auf dem Oberring, welcher mit einer Feder von unten fixiert ist. Die Chevaulegers benützten zum Laden der Pistole den separaten Karabiner-Ladestock. Da die Unteroffiziere keine Karabiner, sondern nur Pistolen führten, waren sie mit einem kürzeren (287 mm), jedoch dem des Karabiners ähnlichen Ladestock ausgerüstet. Die Pistole verschoss eine 28,3 g schwere Rundkugel mit einem Durchmesser von 16,6 mm, die Pulverladung betrug 6,6 g. Die Visierschussweite war auf 27 bis 32 Schritte berechnet, eine Wirkung über 50 Schritt war unsicher.

Die zunächst mit der Pistole M 1804 versehenen Chevaulegers führten daneben noch den Karabiner M 1804. Dieser steckte in einem an der rechten Seite vom Sattel befestigten Lederschuh. Die Pistole war in einem Hoster am Sattel vorne rechts untergebracht. Die Ulanen und die beiden in den Jahren 1814/15 errichteten Husaren-Regimenter erhielten die Pistole M 1804 später.



▲
Bayerische Chevaulegers (nach L. Braun)

Waffenlieferungen aus Suhl

Die Pistole M 1804 wurde zunächst in Fortschau und Amberg gefertigt. Die dort hergestellten Handfeuerwaffen reichten jedoch nicht annähernd, um den Bedarf der bayerischen Armee zu decken. Kleine und größere Posten von Handfeuerwaffen ließ das Königreich deshalb von ausländischen Gewehrfabriken herstellen. So schloss man Lieferverträge mit den Suhler Firmen Heinrich Anschütz und Söhne sowie Wilhelm und Heinrich Spangenberg ab. Diese lieferten laut Reckendorf zwischen 1804 und 1818 neben Gewehren, Karabinern und Waffenteilen mehr als 10 000 Pistolenpaare des Modells 1804 an Bayern. Den größten Posten, nämlich 7 000 Paare M 1804, lieferte Heinrich Anschütz und Söhne aufgrund der Verträge vom 9. April 1813 über 1 000, vom 9. August 1813 über 2 000 und vom 6. März 1816 über 4 000 Paare.

Die Gewehrfabrik Heinrich Anschütz und Söhne in Suhl

Heinrich Daniel Anschütz (1765 bis 1829) war der Sohn von Johann Matthäus Anschütz (1743 bis 1802) und wie sein Vater Gewehrfabrikant und Waffenhändler in Suhl. Matthäus, der Vater von Heinrich, hatte die Gewehrfabrik bereits von seinem Vater Georg Daniel Anschütz (1711 bis 1763) übernommen. Auch der Urgroßvater Johann Daniel der Ältere (1660 bis 1683) war bereits als Gewehrhändler tätig gewesen.

Heinrich arbeitete zunächst unter seinem Vater in der Gewehrfabrik. Schon 1785 lieferten sie Waffen für das Kurfürstliche Zeughaus in Dresden, welche mit *M & H Anschütz* gekennzeichnet waren. Nach dem Tod seines Vaters wurde er Leiter der Gewehrfabrik Anschütz & Söhne in Suhl. 1811 schrieb er das bekannte Buch *„Die Gewehrfabrik in Suhl“*. Er war auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften und wurde von ihnen als Künstler geführt.

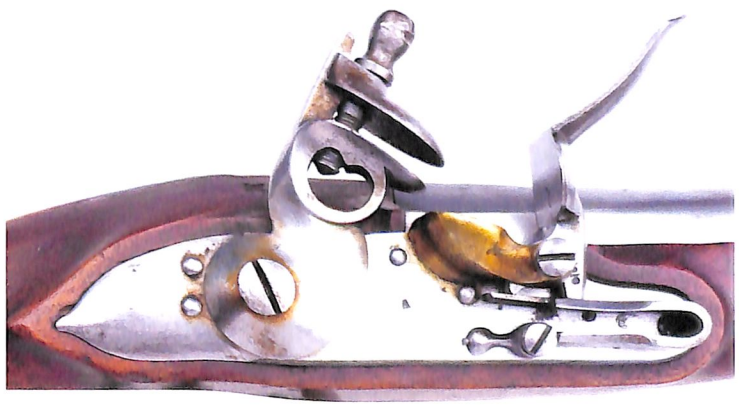
Heinrich Daniel war mit Elisabeth Barbara Schmidt verheiratet und lebte am Steinweg Nr. 73/74 (jetzt Steinweg 18). Sie hatten einen Sohn Friedrich Christian Anschütz (1790 bis 1832). 1815 wurde dieser ebenfalls Gewehrhändler und heiratete Friederike Wilhelmine Spangenberg (bis 1826), die Tochter des Bankiers und Waffenherstellers Johann Heinrich Spangenberg (1760 bis 1824). Friedrich Christian markierte seine Gewehre mit *Anschütz-Suhl*, *FCA* über *Suhl* und *F. C. Anschütz & Sohn*. In der Gothaer Straße 157 hatte er eine Bajonettmühle. Seine Kinder waren Heinrich, August und Elli Anschütz. Heinrich kaufte 1850 ein Viertel Beteiligung an der Alt-Heinrichser-Schmiede von Rosine Friderike Wilhelmine Bornmüller. Heinrich heiratete Christiane Schlegelmilch, die Tochter des Schmiedeinhaber Erdmann Schlegelmilch.

Gesamtlänge:	390 mm
Lauflänge:	222 mm
Gewicht:	1 447 g
Kaliber:	18,0 mm
Eisenlauf:	glatt

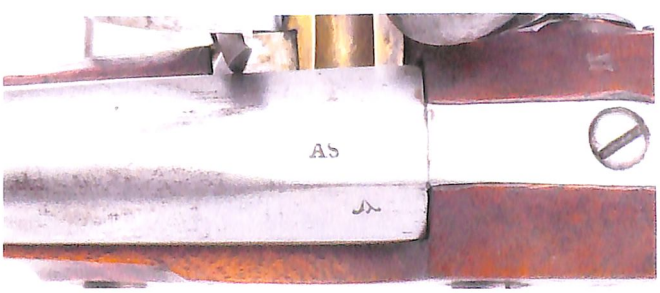
▲
Beidseitige Ansicht der Pistole M 1804 mit Schaft aus dunklem Nussbaumholz

Eine Pistole 1804 von Heinrich Anschütz und Söhne aus Suhl

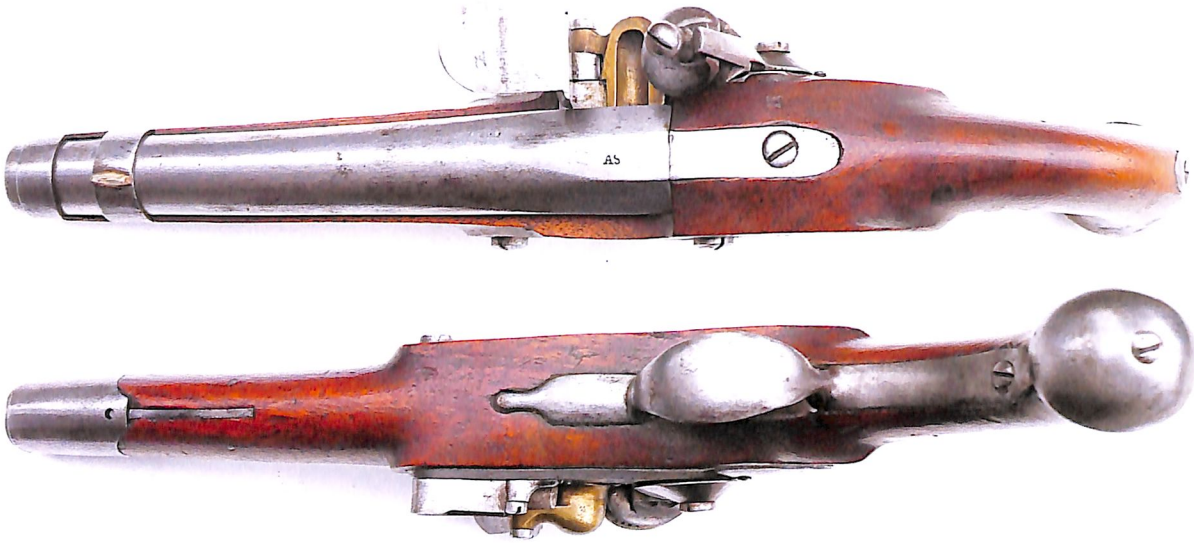
Während die Pistolen aus Amberg oder Fortschau auf der Schlossplatte in Großbuchstaben mit *AMBERG* bzw. *A* in kursiv oder *FORTSCHAU* markiert sind, tragen die Pistolen aus Suhl in der Regel keine Markierung auf der Schlossplatte. Einige Stücke sind jedoch mit den Großbuchstaben *A & S* in kleiner Schriftgröße auf dem Schloss zwischen der Batteriefeder und dem Hahn sowie *AS* auf dem Pulversack und Lauf versehen (Abb. unten). Unter dem Lauf sind meist Abnahmemarken in Kronenform und *SUL* (!) eingeschlagen.



▲
Steinschloss M 1804 nach französischer Form mit gewölbtem Herzhahn und gegossener Messingpfanne; die Schlagfläche der Batterie ist im oberen Teil nach vorne abgewinkelt, alle Schlossteile tragen die Nummer 33; das Schlossblech ist mit dem A in kleiner Schriftgröße für Anschütz signiert.



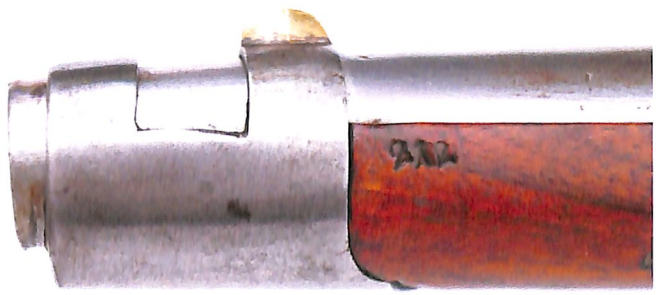
◀
AS für Anschütz und Söhne auf dem Lauf (Pulverkammer) und eine Abnahmemarke ähnlich einem großen lateinischen *A*



▲
Ober- und Unteransicht der Pistole M 1804; Eisenbeschläge, bestehend aus an der Laufunterseite federfixiertem, doppelbündigem Laufring, Abzugsbügel mit vorderer und hinterer Verlängerung, Kolbenkappe und flachem s-förmigen Schlossgegenblech

Pistolen M 1804 aus Suhl sind, obwohl doch beträchtliche Mengen hergestellt wurden, in der ursprünglichen Steinschlossausführung extrem selten, da nahezu der gesamte Bestand in den 1840er-Jahren perkussioniert wurde. Es ist wohl ein kleines Wunder, dass es gelang, ein solches Exemplar in nahezu unberührtem Zustand in den USA zu finden. Aufgrund der Stempelung kann es eindeutig als ein Exemplar aus der Fabrik von Heinrich Anschütz und Söhne in Suhl identifiziert werden.
So befindet sich ein *A* (für Anschütz, ebenfalls in kleiner Größe) auf dem Schlossblech unterhalb der Pfanne und auf dem Schlossgegenblech. Auf dem Lauf oben wurde *AS* (für Anschütz und Söhne) und auf der linken Seite des Lauf-Achtkants eine Abnahmemarke ähnlich einem großen lateinischen *A* eingeschlagen. Der Lauf ist auf der Unterseite mit *SUL* und zwei Abnahmestempeln in Form einer Krone markiert. Außerdem ist der Schaft auf der linken Seite mit dem Stempel *A&SS* (für Anschütz und Söhne in Suhl) und einer *8* gezeichnet. Die Pistole trägt außerdem die ZHD-Nummer *212* im Holz des Vorderschaftes, was bedeutet, dass es ein Stück aus der ehemaligen Mustersammlung der Zeughausdirektion ist.

▲
Schaftstempel *A&SS* für Anschütz und Söhne in Suhl

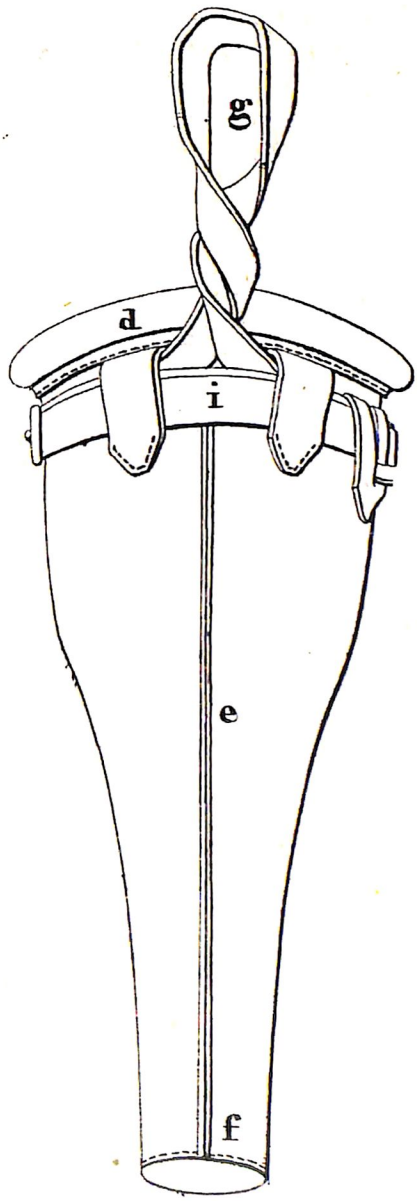


▲
**Die Visierung besteht aus dem Ovalkorn aus Messing auf dem hinteren Bund des Laufrings;
ZHD-Nummer 212 links im Holz des Vorderschaftes**

ZHD-Nummer

Die im Auftrag des Königlich Bayerischen Kriegsministeriums geprüften Muster von Handfeuerwaffen – sowohl angenommene und dann gesiegelte als auch zur Einführung nicht zugelassene Modelle, sowie Stücke aus Entwicklungsserien – wurden jeweils mit abschließender Verfügung des Ministeriums in die im *Konservatorium der Zeughausdirektion* in München aufbewahrte *Haupt-Waffenmustersammlung* eingewiesen.
Dort wurden diese Waffen inventarisiert und erhielten die laufende Nummer in das Holz des Vorderschaftes eingeschlagen, unter der sie im entsprechenden Nachweis geführt wurden. (Reckendorf, Hans; Die Faustfeuerwaffen der Königlich Bayerischen Armee, Dortmund 1981, S. 172)

◄
Die Pistole M 1804,
auf Perkussion aptiert



▲
Tasche für die Pistole M 1804

Pistole M 1826
In den 1820er-Jahren wurde in Bayern versucht, die Handfeuerwaffen zu verbessern. Nach Abschluss der Versuche lagen ein Gewehr, ein Karabiner und eine Pistole mit nur geringen Verbesserungen vor. Diese wurden nun als Modellreihe M 1826 geführt und ausschließlich in Amberg gefertigt.

Pistole M 1804/43 oder **M 1826/43**
Nach einem Erlass vom 1. August 1843 wurden die vorhandenen Pistolen M 1804 und M 1826 nach dem gesiegelten Muster auf Perkussion aptiert. Auch 1 134 noch vorhandenen Suhler Pistolen wurden geändert. Da Bayern nach 1826 keine Pistolen mehr aus Suhl bezog, kann es sich hier nur um Pistolen des Modells 1804 gehandelt haben.

Literatur:

- Fritze, Hans Jürgen; Suhl – Heimat der Büchsenmacher, Blaufelden, 2008
- Götschmann, Dirk; Die Kuchenreuter und ihre Zunftgenossen, Regensburg 1991
- Götz, Hans-Dieter, Militärgewehre und Pistolen der deutschen Staaten 1800 bis 1870, Stuttgart, 1978
- Lander, Udo; Verbessert für die Reiter, DWJ 2015, Heft 10, Seiten 80 - 82
- Müller/Braun; Die Organisation, Bekleidung, Ausrüstung und Bewaffnung der Kgl. Bayerischen Armee von 1806 bis 1906, München, ab 1899
- Plank, Horst F.; Die Waffen der Königlich Bayerischen Armee 1806 bis 1918, Band 1, Zweibrücken, 2015
- Reckendorf, Hans; Die bayerischen Handfeuerwaffen 1800 bis 1875, Dortmund, 1998
- Reckendorf, Hans; Die Faustfeuerwaffen der Königlich Bayerischen Armee, Dortmund, 1981
- Xylander; Lehrbuch der Taktik, 1. Teil Feuerwaffen, München, 1833

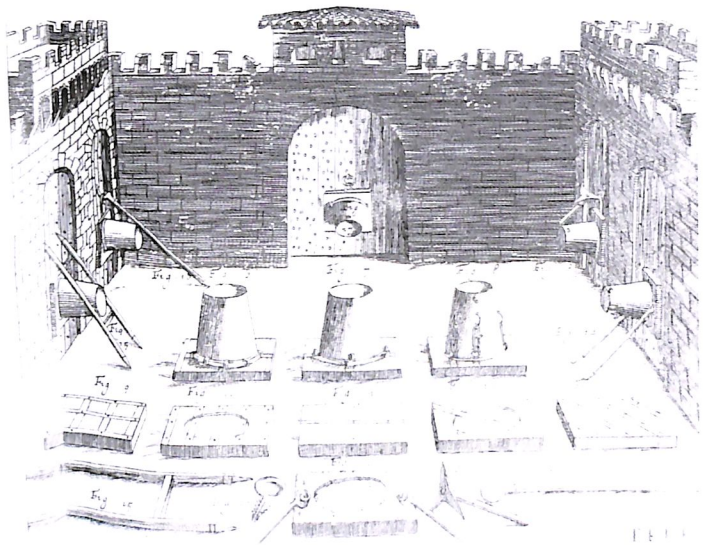
Von den Petarden

Text: Manfred P. Schulze

Die Petarden gehören zu den archaischsten Geschützen in der Entwicklungsreihe der frühen Feuerwaffen. Ihr Gebrauch und ihre Handhabung waren außerordentlich schwierig und sie erforderten ein außergewöhnliches Können der Bedienungsmannschaft. In allen alten Artillerietraktaten finden die Petarden eine besondere Erwähnung.

So schreibt der sächsische Zeug-Leutnant Buchner 1682 von den Petarden:

„Die Petarden sind alter Invention, welche man zum aufsprengen der verschlossenen Tore gebrauch, um solche dadurch zu öffnen, damit man einen Weg in die Stadt erlangen möge. Nachdem aber in der heutigen Zeit die Tore in den Festungen durch kluges nachdenken also verwahret sind, das sonder große Mühe unter Leib und-Lebensgefahr wegen des stetigen flanquirens mit dem Geschütz sich dahin zu nahen, viel weniger eine Petarde zu applicieren und spielen zu lassen unmöglich ist, sind solche heutigen Tages ziemlich in Abfall geraten. Jedoch können die Petarden heutigen Tages noch bei vielen Gelegenheiten, verschlossenen Städten(die keine Festungen sind) zum Aufsprengen der Tore, Zersprengen der Mauern, Palisaden, Gattern, Schlagbäumen, großen Ketten und anderen Verschließungen gar füglich gebraucht werden."



▲
Der Gebrauch der Petarden, Andream Cellarium, 1656

Petarden wurden in unterschiedlicher Art zum Einsatz gebracht. Man verwendete Palisaden-Petarden oder Tor- und Mauer-Petarden.

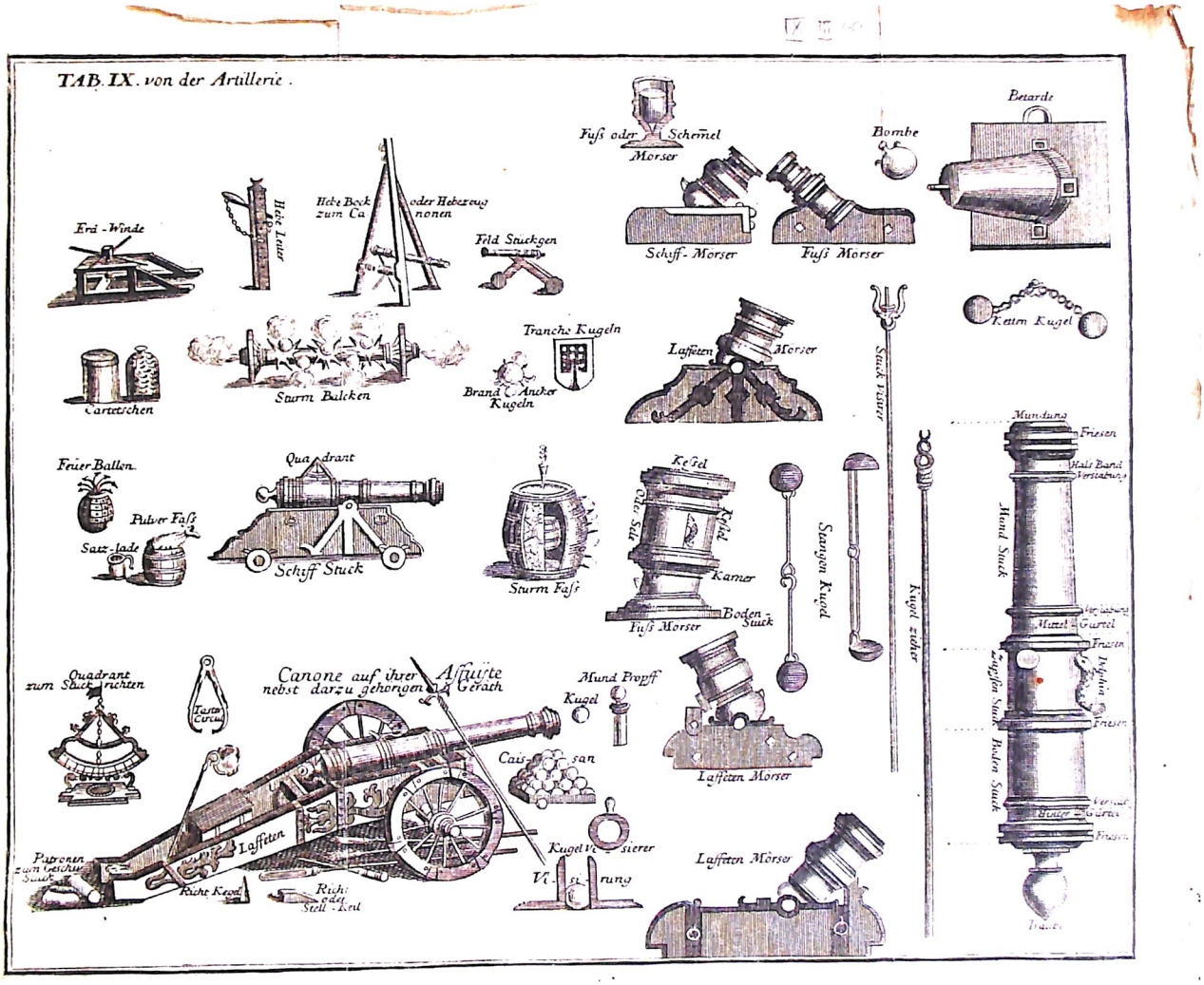
Die Petarde bestand in der Regel aus zwei Teilen: aus dem Körper aus Eisen oder Geschützbronze und dem Matrill-Brett. Die innere parabolische Höhlung des glockenförmigen Körpers war je nach Verwendungszweck in verschiedenen Variationen gestaltet. Bei einer Wandstärke von ca. 2,5 cm und einer Tiefe von 25 bis 30 cm hatte er in der Regel an der Mündung eine Weite von 10 bis 12 cm. Als Basis diente das Matrill-Brett, auf das die Petarde aufgeschraubt wurde.

Das Matrill-Brett sollte mit seiner Fläche den Stoß der Ladung auf das zu zerstörende Objekt (Palisade) übertragen. Bei den länglichen Martill-Brettern wurde eine dreikantige Eisenstange längs in das Brett eingelassen, die mit der Schneidkante gleich mehrere Palisaden-Balken zerschlagen konnte, so dass es möglich wurde, eine gangbare Breche zu erzeugen.

Die Feld-Petarden wogen zwischen 50 und 60 Pfund

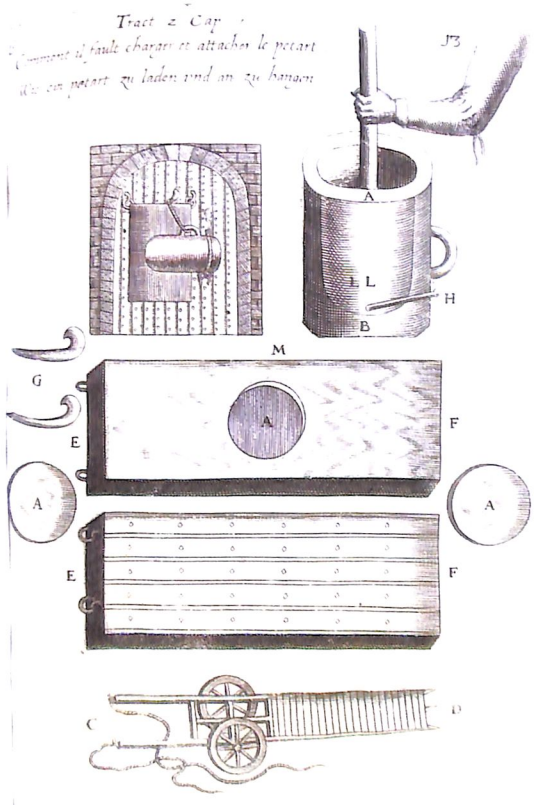
▲
Feld-Petarden und eine schwere Petarde
▶

Arsenal Wien



▲
Artilleriestücke in einem Arsenal, dabei eine Petarde (oben rechts)

und konnten von einem Mann bedient werden. Um sie zu platzieren, war eine Schraube oder ein Haken notwendig, an dem sie auf gehängt werden konnten.
Die Matrill-Bretter hatten eine Stärke von 6 bis 8 cm und waren aus Hartholz in einem Geviert von ca. 35 bis 50 cm gefertigt. Zur Aufnahme der Petarde waren sie mittig im Durchmesser der Petarden-Mündung ca. 1,5 cm ausgedreht und hatten vier Löcher zum Durchgang der Befestigungsschrauben. Auf der zum Ziel gerichteten Seite des Brettes waren kreuzweise Eisenstangen in das Holz eingelassen, die als Verstärkung dienten. An der Oberkante wurde ein starker Ring befestigt, mit dessen Hilfe die Petarde angehängt oder mit einer Gabel an das Ziel gelehnt wurde.
Die Pulverladung einer Feld-Petarde wog etwa 3 bis 4 Pfund normales Pulver, die mit einem Spiegel aus Zwillich und einem eingeschlagenen Bleispiegel luftdicht verschlossen wurde. Dann wurde noch einmal ein in Wachs getauchtes Stück runder Zwillich über die Mündung der Petarde gelegt, umgeschlagen und mit einer Schnur abgebunden.
Die geladene Petarde wurde dann in die Aussparung des Mantrill-Brettes gesetzt und mit vier Schrauben be-

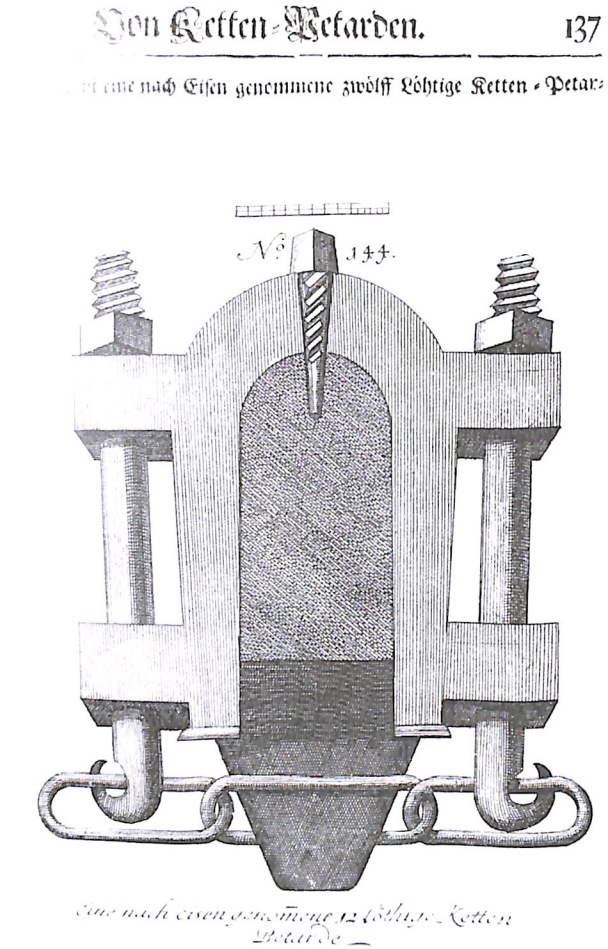


▲
Wie eine Petarde zu laden ist, Diegum Urfanum, 1614

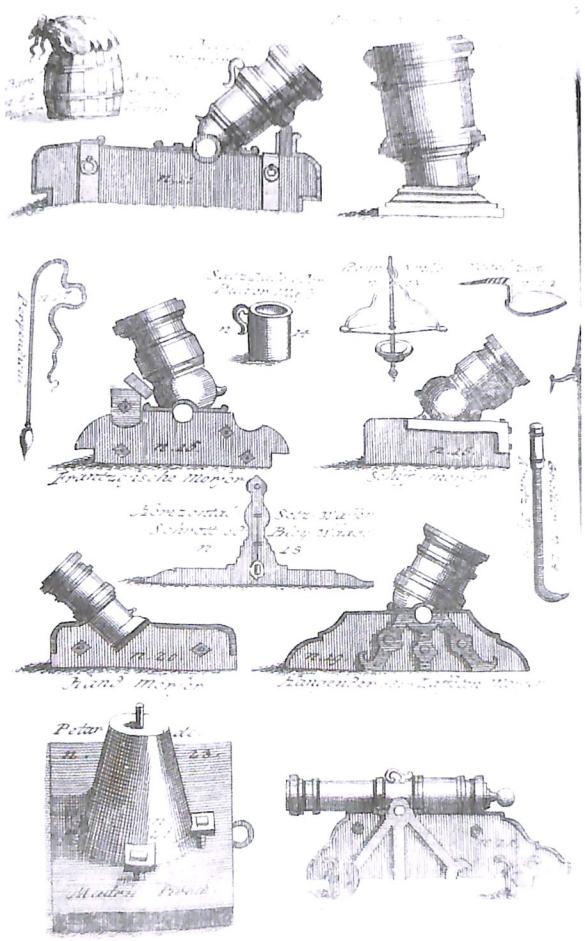
festigt. Nach dem Aufschrauben wurde die Schnur entfernt, der überstehende Zwillich in den Zwischenraum der Aushöhlung des Martill-Brettes und der Petarden-Mündung hineingestopft und mit warmem Terpentien-Wachs verschlossen.
Die fertig geladene Petarde wurde mit Hilfe einer kupfernen, mit Zündsatz gefüllten Brandröhre von hinten gezündet.
Die Tor- und Mauer-Petarden wogen schwerer und hatten zwei Schildzapfen, mit deren Hilfe sie mit entsprechenden Petarden-Gabeln oder sogar Petarden-Karren an ihren Platz gebracht wurden.

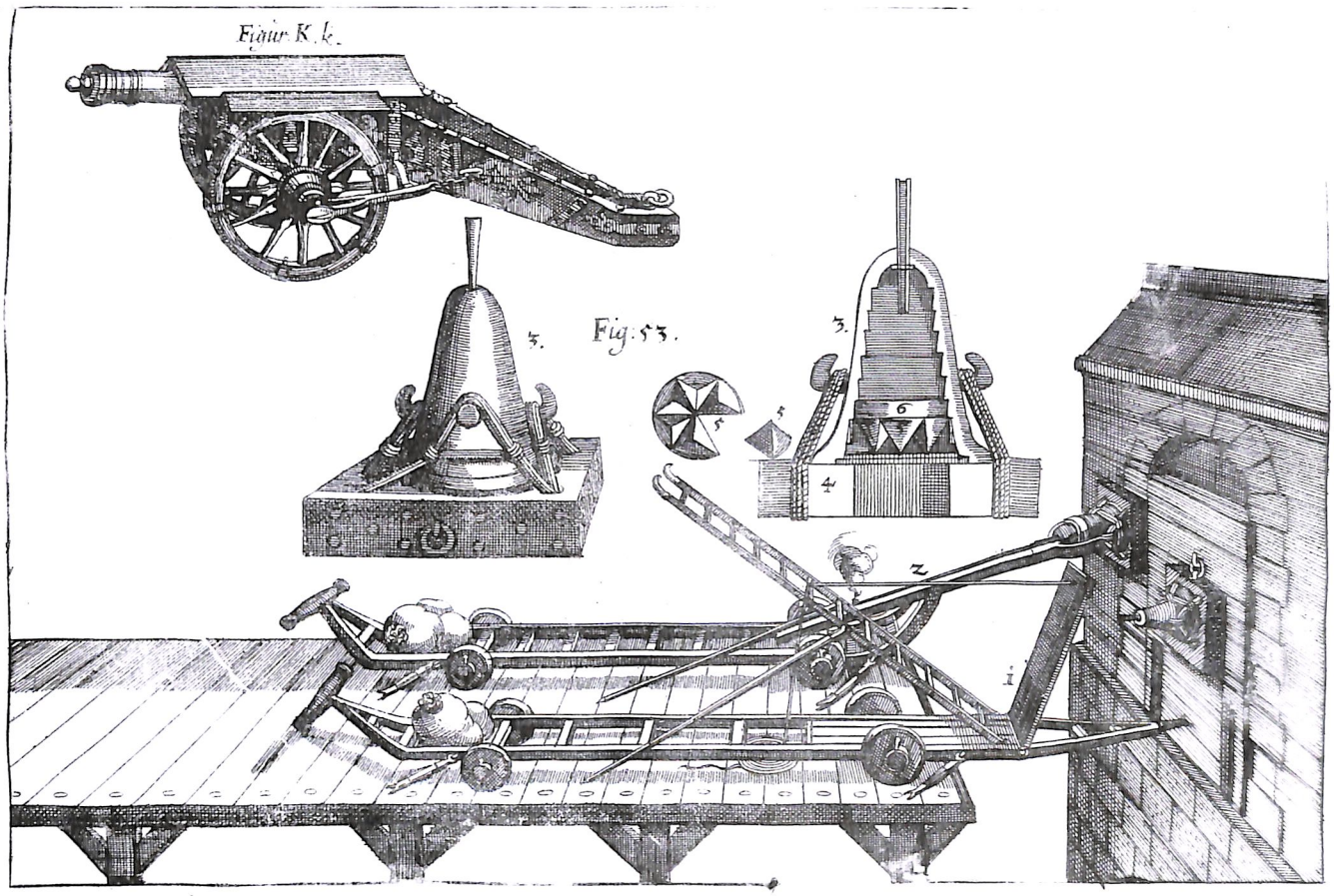
Ketten-Petarden
Bei der Belagerung von festen Plätzen mussten oft Schwimmbäume in den Wassergräben oder starke Bäume, die als Hindernisse in den Weg gelegt und mit einander verbunden waren, beseitigt werden. Um die Eisenketten oder Klammern schnell zu zerstören, wurden Ketten-Petarden verwendet. Dabei wurde anstelle des Matrill-Brettes ein starker konischer Zylinder auf die Pulverladung gesetzt und seine Spitze in ein Kettenglied gesteckt, während gleichzeitig zwei eiserne Haken die daneben liegenden Glieder festhielten. Dieses keilartige Geschoss zersprengte jedes Kettenglied.
Während die Anwendung von Petarden im 30jährigen Krieg bei kleineren Unternehmungen noch öfters vorkam, wurden sie danach als mittelalterliche Relikte des Kriegswesens in die Zeughäuser verbannt.
Heute sind Petarden nur noch in wenigen alten Sammlungen, wie z. B. in Wien, Kopenhagen und Turin, erhalten.

▲
Einfache Petarde, ArtilleriemuseumTurin

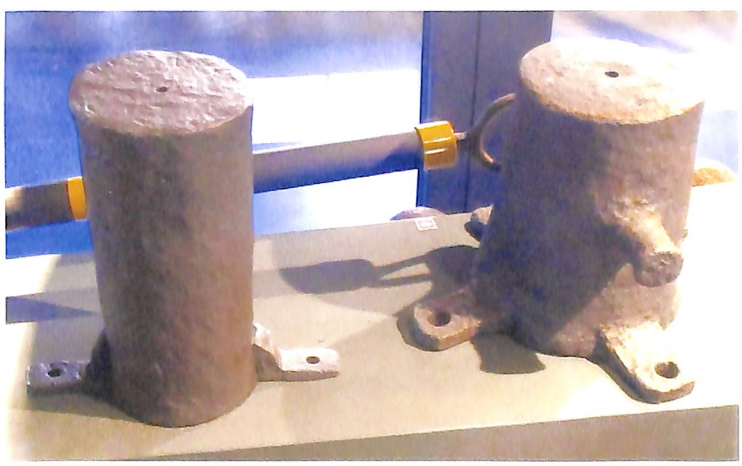


▶
See-Lexicon, Fäsch, 1735





▲
Schnitt durch eine Petarde und Petarden-Karren, Casimir Siminowiez, 1676



▲
Eiserne Petarden der Feste Coburg

Literatur:

- Buchner, Johann Siegmund; Theorie et Praxis Artillerie oder: Deutliche Beschreibung der bei jetziger Zeit gebräuchlichen Artillerie , Nürnberg,1682
- Geißler, Christoph Friedrich von; Neue curieuse und vollkommene Artillerie, Dresden,1682
- Uffanum, Diegum; Archeley das ist Gründlicher und Eigentlicher Bericht von Geschütz und aller Zubehör..., Frankfurt, 1614
- Simienowiez, Casimiri; Ausführliche Beschreibung der großen Feuerwerks-oder Artillerie-Künste, Frankfurt am Mayn, 1676
- Cellarium, Andream; Architectura Militaris oder Gründliche Unterweisung der heutigen Tages sowohl in den Niederlanden als andern Örtern gebräuchlichen Fortification oder Festungsbau, Amsterdam, 1656
- Fleming, Hans Friedrich von; Der vollkommende Teutsche Soldat. Leipzig,1726
- Fäsch, Johann Rudolph; Kriegs-Ingenieur-Artillerie-und See-Lexicon, Dresden, 1735

Neuer Wein in alten Schläuchen

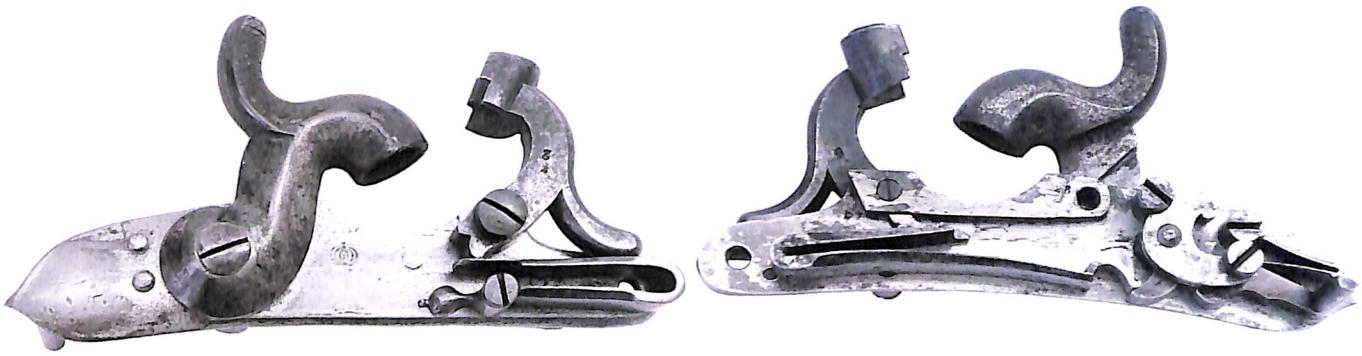
Eine preußische Pistole U/M

Text und Fotos: Jochen Gräwe

Hersteller:	Suhler Fabrik
Kaliber:	15,6 mm
Gesamtlänge:	410 mm
Lauflänge:	235 mm
Gewicht:	1 470 g
Seriennummer:	91, neu 28 nach der Aptierung

Zitat: *Vielleicht tauchen noch Pistolen 1820/50 oder gar 1813/50 auf!*

Dieser Wunsch ist nun schon mehr als 25 Jahre alt. Dazu gilt es allerdings erst einmal festzustellen, ob es überhaupt die Pistole M 1820 gegeben hat. Hans Reckendorf stellte uns in seinem Werk *"Beiträge zur Geschichte der Handwaffen des Königreichs Preussen"* eine Pistole vor, die in der Gewehrfabrik Neiße hergestellt wurde und rein optisch der Pistole 1815 entspricht. Da ist insbesondere die Schaftform zu nennen, aber auch die Kolbenkappe mit Nagel und der Abzugsbügel. Aber diese Pistole weist grundlegende Änderungen auf, die ganz eindeutig dem Nachfolgemuster M 1823 zuzuschreiben sind.
Hier ist auffällig die längst überfällige Abkehr von der alten Laufbefestigung mittels Ösen und Stiften – demzufolge wurden auch die Nuten im Laufbett entbehrlich – und vor allem der kürzere Lauf und die Kaliberverkleinerung auf nunmehr knapp 16 mm. Diese zugegebenermaßen tiefgreifenden Änderungen lassen aber noch nicht den Schluss zu, dass es zwischen 1815 und 1823 noch ein weiteres Modell gegeben hat. Außerdem ist es eher unwahrscheinlich, dass Preußen sich in kürzester Zeit auf ein weiteres Modell eingelassen hatte. Auch die Berichte des zitierten Julius Schön in seinem Werk *"Geschichte der Handfeuerwaffen"* von Bestimmungen der Jahre 1820 usw. für Pistolen und die Tatsache dass auch die Kavalleriekarabiner M 1821 eine Kaliberverkleinerung erfuhren, sprechen nicht unbedingt für drei Pistolenmodelle in nur acht Jahren.
Ferner ist zu bedenken, daß in der vergangenen Zeit so gut wie keine baugleichen Pistolen aufgetaucht sind.
Nun ist eine Pistole aufgefunden worden, die fast genau der Beschreibung der Neiße-Pistole im eingangs genannten Werk von Hans Reckendorf entspricht – nur eben in einer bereits zu einer Pistole U/M perkussionierten Ausführung. Kolben und Beschläge sind wie bei der Pistole M 1815, aber ohne Stifte und Ösen – bis auf den zur vorderen Befestigung des Abzugsbügels –, die erforderlichen Nuten im Holz und Bohrungen für die Laufhaltestifte waren nie vorhanden. Laufform und -länge und vor allem das Kaliber entsprechen der späteren Pistole M 1823. Der Schaft zeigt noch Reste der ehemaligen schwarzen Beizung. Die Laufbefestigung erfolgt



▲
Beidseitige Ansicht des auf Perkussionszündung umgebauten Schlosses; die Herstellersignatur auf der Schlossplatte unter der Krone ging sicherlich bei der Überarbeitung im Rahmen der Aptierung verloren.

nun schon mittels Kreuzschraube und angeschraubtem Vorderring. Die Schlossschrauben haben jetzt einen zylinderförmigen Kopf. Selbst die Ausfräsung im Schaft für die Studel ist eindeutig sichtbar. Diese Bearbeitung ist bereits so, wie wir sie von der Pistole M 1823 kennen. Auch das Korn ist mit 21 mm deutlich länger als beim Vorgängermodell.

Die Annahme, dass diese Ausführung – in der ursprünglichen Steinschlossversion – nur in Neiße gefertigt wurde, kann widerlegt werden. Die durch Schleifarbeiten bei der Aptierung nur noch rudimentär erkennbare Schlossblechbeschriftung zeigt eine Krone mit Buchstabe *H* in der Mitte. Das ist eindeutig einer Gewehrfabrik in Suhl zuzuordnen (siehe dazu A. Wirtgen, Die preußischen Handwaffen, Seite 207, Abb. 298).

Ferner gibt uns Hans Reckendorf in einer Arbeit aus dem Jahr 2004 noch den Hinweis auf eine weitere Pistole, die auch diesem Typus entspricht. Sie wurde hergestellt in Potsdam (Gebrüder Schickler), das Kaliber liegt auch bei 16,2 mm, sie verfügt über eine neue Laufbefestigung und vor allem einen die Mündung voll umschließenden Ring, der wie bei dem hier vorgestellten Stück gerade abgeschnitten ist und noch keinen

▲
Deutlich erkennbar ist, dass die Ausfräsung für die Studel nicht nachträglich vorgenommen wurde.

▶
Abnahme- und Prüfstempel sowie *FW* unter Krone befinden sich auf der Pulverkammer (Achtkant). Auf der Oberseite und der Schwanzschraube die Nummern 119 und 91; bei der 91 könnte es sich um eine frühere Waffennummer handeln, da sich dieselbe auch auf der Laufunterseite befindet (siehe Abb. unten). Die Nr. 119 ist vermutlich eine interne Inventarnummer.

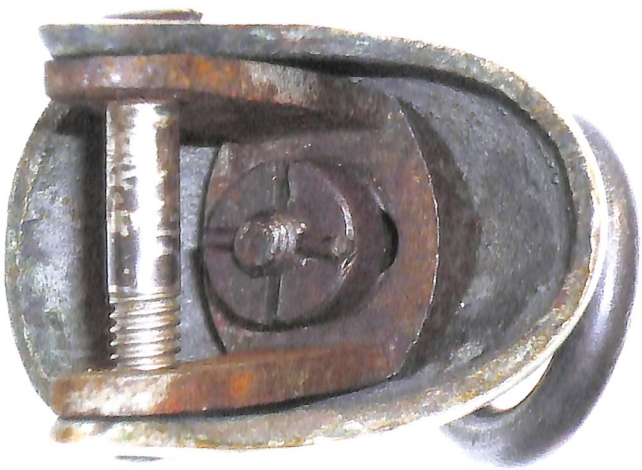
▶
Das Laufbett im Schaft weist keinerlei Spuren ehemals vorhandener Laufhaltestift auf.

Lappen wie die Pistole M 1823 hat.

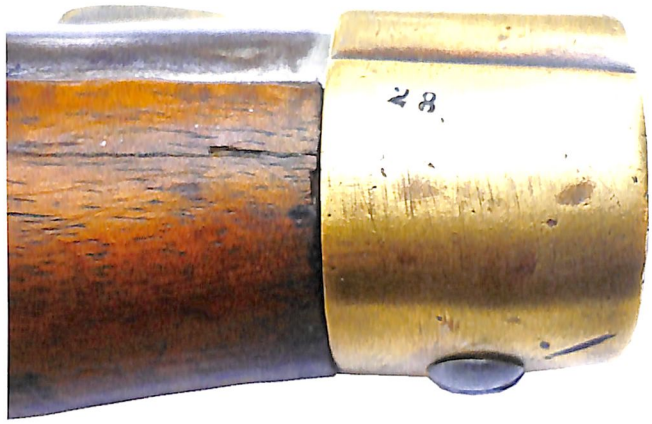
Abschließend bleibt die Frage, wie diese Pistolen zu benennen sind. Nach nüchternen Betrachtungen dieses Realstückes kann es sich in der ursprünglichen Steinschlossausführung nur um eine Übergangsform gehandelt haben. Es ist aber auch durchaus möglich, dass sich bis zur endgültigen Modellfestlegung zur Pistole M 1823 in den Gewehrfabriken noch einige Rohlinge für die Schäfte der Pistole 1815 befunden haben und nun erst einmal die neuen Läufe mit neuer Befestigung verbaut wurden. Die Zusammengehörigkeit von Lauf und Schaft ist nicht anzuzweifeln.

Ein Einzelstück oder gar eine Musterwaffe war es jedenfalls nicht. Neben der Perkussionierung muss diese Pistole auch nach 1867 noch in Gebrauch gewesen sein, denn sie hat sogar noch einen Fangring. Der Abzugsbügel ist mit einem Truppenstempel des Artillerieregiments Nr. 27 versehen. Darunter sind Reste eines früheren Stempels erkennbar. Dessen Bestimmung ist aber leider nicht mehr möglich.

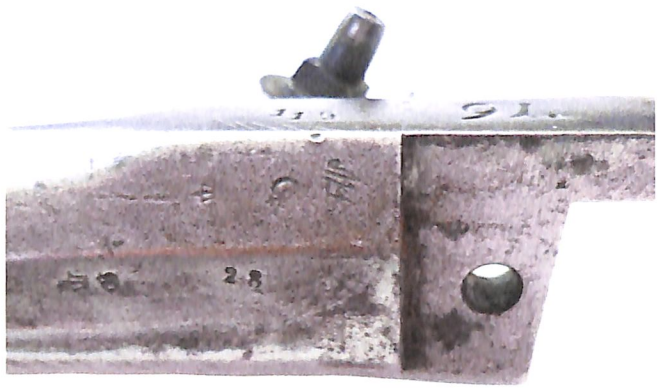
▲
Truppenteilstempel des 27. Artillerieregiments, 2. Kompanie und 51. Pistole



▲
Innenbereich der Kolbenkappe mit nachgerüstetem Fangring



▲
Die 28 ist die neue Seriennummer nach der Aptierung und befindet sich auf dem Laufmündungsring und dem Schlossgegenblech (Abb. Vorseite).



▲
Vom Schaft verdeckte Prüf- und Abnahmemarkierungen sowie die neue Seriennummer 28

Literatur:

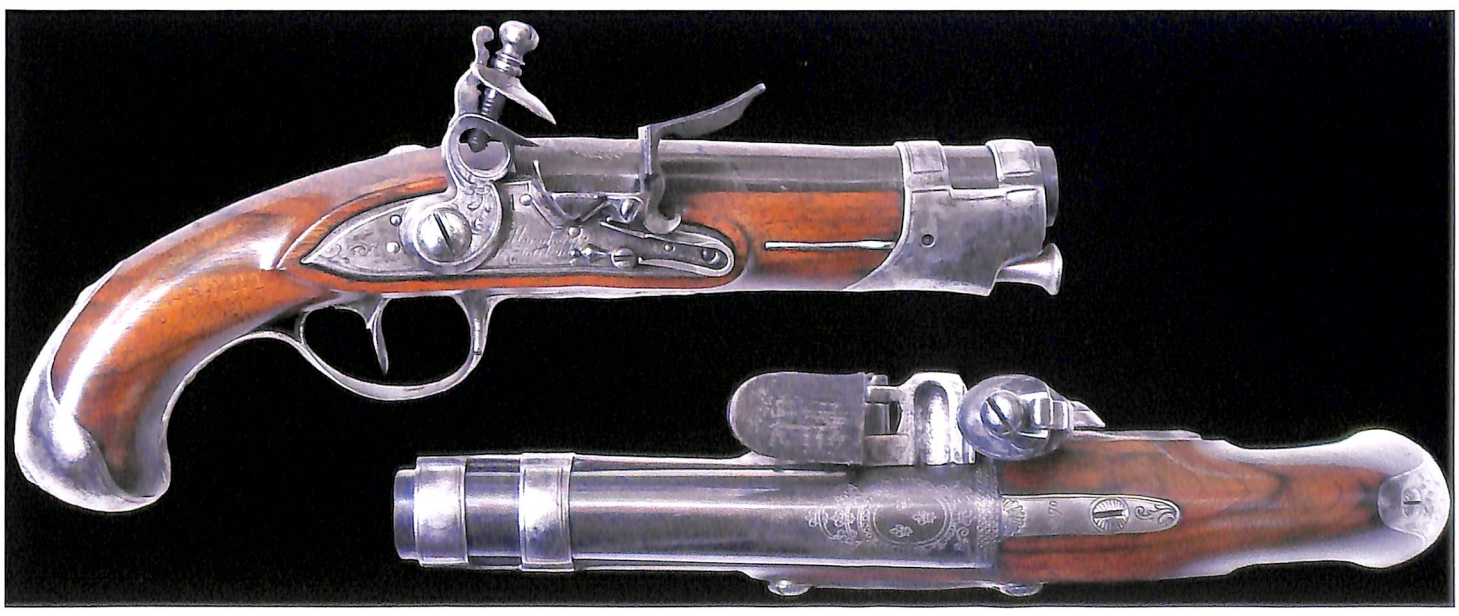
- Reckendorf, Hans; Handwaffen des Königreiches Preussen
- Reckendorf, Hans; Fakten und Vermutungen zur preussischen Pistole 1815, Selbstverlag, Dortmund, 2004
- Wirtgen, Arnold; Die preussischen Handwaffen 1814 bis 1856, Verlag Bernard & Graefe, Bonn, 2004
- Schön, Julius; Geschichte der Handfeuerwaffen (Nachdruck), Verlag Ernst Weber, Satteldorf, 1968
- Hoff, Arne; Feuerwaffen, Klinkhardt & Biermann, Braunschweig, 1969

Variationen

Irreguläre Offizierspistolen der französischen Gendarmerie

Text und Fotos: Olaf Michels

Über die Bewaffnung der französischen Armee sowie die Ausrüstung von Kavallerie, Marine und Gendarmerie mit entsprechenden Feuerwaffen ist in den vergangenen Jahrzehnten schon recht viel recherchiert und veröffentlicht worden.
Man sollte also annehmen, dass auf diesem Gebiet eigentlich alle diesbezüglichen Fragen beantwortet sind.
Allerdings gibt es hier eine große zeitliche Lücke, die mehr oder weniger einen *weißen Fleck* bildet und noch weiterer gründlicher Recherchen bedarf.
Die Problematik eines fehlenden ordonnanzmäßig reglementierten Pistolenmodells für die Offiziere der Gendarmerie über einen Zeitraum von sage und schreibe 66 Jahren (1770 bis 1836) und die mehr oder weniger privaten oder halboffiziellen Bemühungen, während des ersten Kaiserreiches hier Abhilfe zu schaffen, wurde bereits an anderer Stelle beschrieben.
Nach dieser bekannten Offiziersversion des Modells M 1770 gab es kein neues Pistolenmodell mehr für das Offizierskorps der Gendarmerie. Spätestens mit Einführung der Gendarmeriepistole M an IX für die Mannschaften, also etwa um das Jahr 1801, waren die Herren Offiziere gezwungen, selbst die Initiative zu ergreifen, wenn sie bei ihrer Bewaffnung mit der technischen Entwicklung schritthalten wollten. Hier begann nun eine Periode von privaten Beschaffungen, die eine Anzahl der unterschiedlichsten Variationen des Themas Gendarmerie-Offizierspistole hervorbrachte.
Für den heutigen Sammler ergibt sich hieraus das Problem, diese häufig von zivilen Büchsenmachern gefertigten Waffen als Offizierswaffen zu erkennen und entsprechend einzuordnen.
Am leichtesten gelingt dies bei solchen Waffen, die mit mehr oder minder geringen Abweichungen das aktuelle Mannschaftsmodell nachbilden. Diese sind in der Regel, bis auf die fehlende Signatur einer staatlichen Manufaktur oder beispielsweise einer eisernen, anstatt der üblichen Messingpulverpfanne, weitgehend mit dem Original identisch.
Auch wenn man entsprechende originale Teile aus der Produktion der staatlichen Manufakturen, wie den Schaft oder den charakteristischen vorderen Trichterbund, mit abweichenden Komponenten aus privater Fertigung kombiniert, ist eine Zuordnung problemlos möglich.
Sollte der Besteller aber formal weitgehend eigene Wünsche und Vorstellungen verwirklicht haben, so lässt sich häufig nur über das verwendete Laufkaliber von 15,2 mm auf die Bestimmung dieser Waffen schließen, denn zum Rückgriff auf die bei der Truppe vorhandene Munition war dieses Kaliber eine unabdingliche Voraussetzung.
Vielleicht gelingt es ja anhand dieser Kriterien, die eine oder andere unsignierte *Taschenpistole* noch nachträglich als eine privat beschaffte Offizierspistole der Gendarmerie zu identifizieren. In der Folge sollen hier einige Realstücke vorgestellt und beschrieben werden, die diese Vorbedingungen erfüllen.



▲
Seiten- und Draufsicht der Maréchaussée-Offizierspistole M 1770

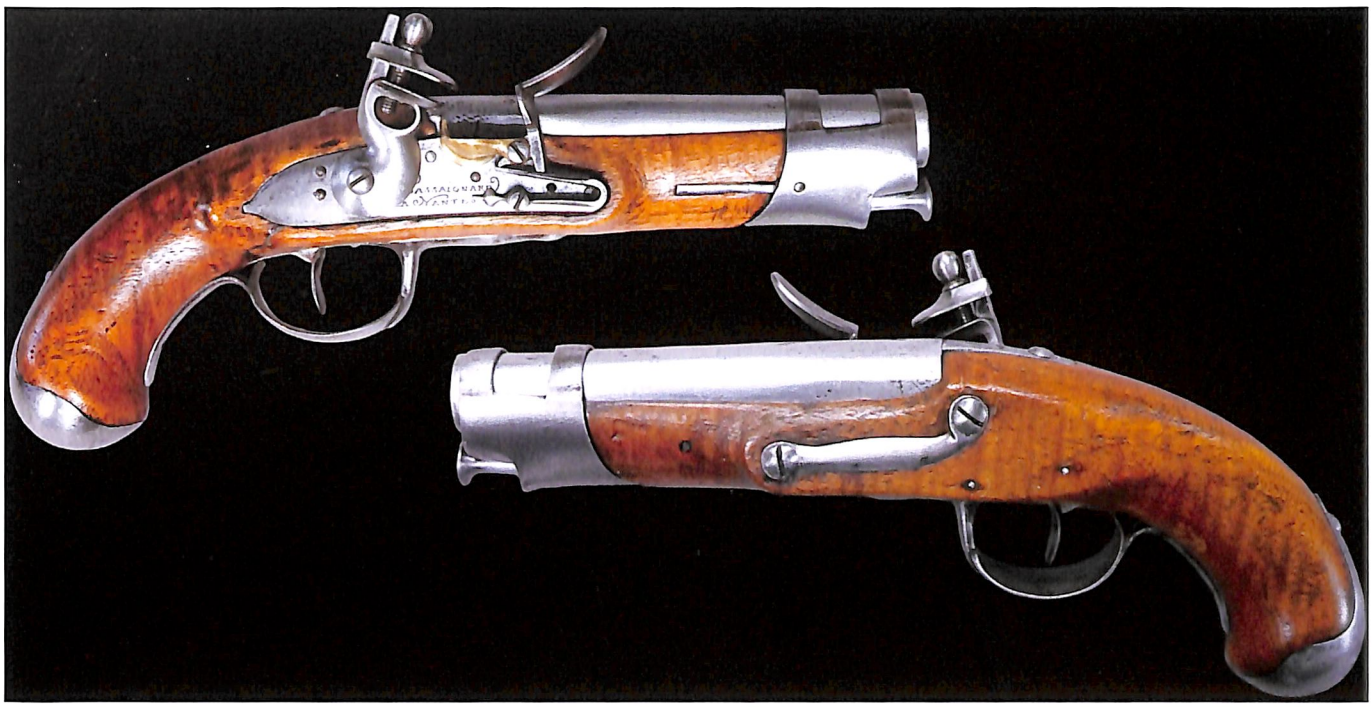
Pistole für Gendarmerieoffiziere Typ M an IX

Die nachfolgend beschriebene Waffe wurde zwar aufgrund einer privaten Bestellung gefertigt, folgt aber in der Ausführung so eng dem Mannschaftsmodell, dass die minimalen Unterschiede erst bei genauester Betrachtung ins Auge fallen.
Zuerst einmal ist hier die fehlende Signatur auf der Schlossplatine zu erwähnen, wobei die links spitz zulaufende Platine sich in ihrer Form geringfügig vom Original unterscheidet. Mit der etwas geänderten Ausformung des Abzugsbügels sind dann aber auch schon alle Abweichungen beschrieben.
Dieser Pistolentyp ist wegen seiner minimalen Unterschiede zum Mannschaftsmodell M an IX problemlos als die entsprechende Offizierswaffe identifizierbar und wird auch gelegentlich auf dem Antikwaffenmarkt so angeboten.

▲
Die unsignierte Schlossplatine vom Typ M an IX

Eine Pistole vom Typ M an IX aus der Marineabteilung

Der bekannte Büchsenmacher Cassaignard (auch Cassagnard) aus Nantes ist eigentlich hauptsächlich durch die von ihm gefertigten Pistolen in Messingausführung für Marineoffiziere aus der Zeit um 1780 bekannt.
Über privat bestellte Pistolen für Gendarmerieoffiziere aus seiner Fertigung gab es bislang jedoch keinerlei Informationen.
Bei näherer Betrachtung der Fotos dieser Pistole (Abb. rechte Seite oben) entdeckt man allerdings erhebliche Unterschiede gegenüber dem bekannten Mannschaftsmodell M an IX. Das hier verwendete Steinschloss mit seiner schmaleren Platine und der waagerechten Pulverpfanne mit Feuerschirm sowie die stark abweichende Ausführung der Knaufkappe, die Schlossschrauben mit abgerundeten Köpfen, der kräftiger dimensionierte Schaft und der größer dimensionierte vordere Laufring mit entsprechend verkürzter Haltefeder fallen hier besonders ins Auge.

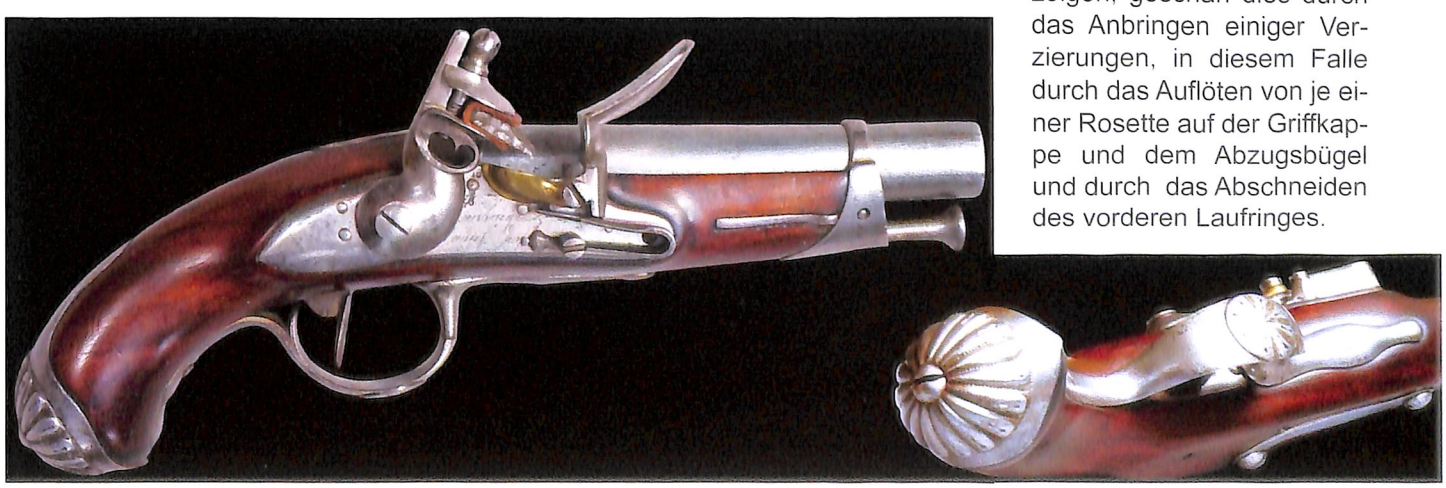


▲
Beidseitige Ansicht der Pistole von Cassaignard und die Unterschiede dieser Waffe im Vergleich zu dem regulären Mannschaftsmodell M an IX (Abb. links) aus der Manufaktur Maubeuge

Eine preiswerte Variante

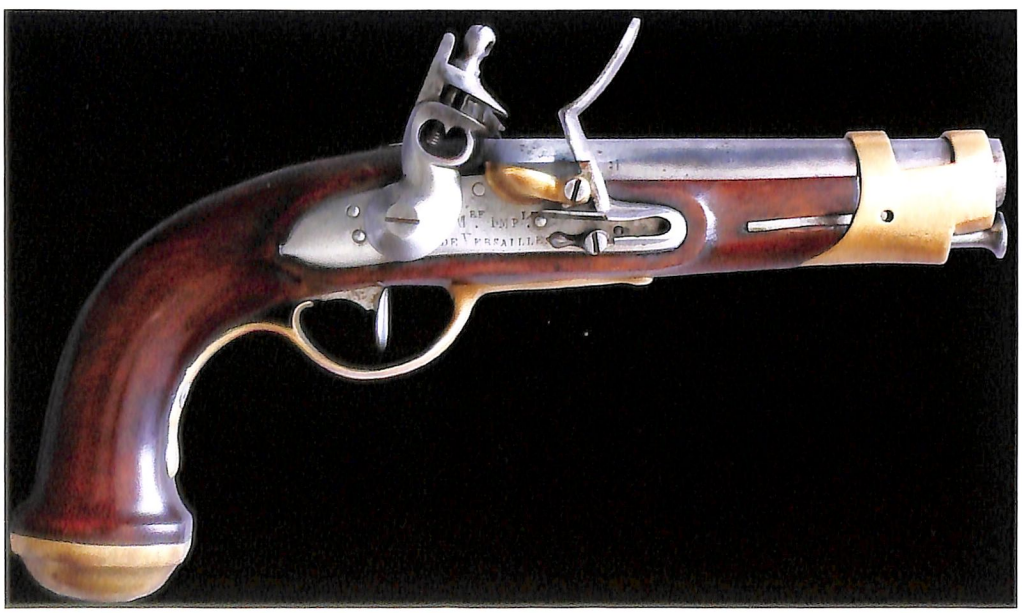
Selbstverständlich gab es auch innerhalb des Offizierscorps, je nach Herkunft und Vermögen, gewisse Standesunterschiede und so suchte manch ein weniger betuchter Offizier eine Möglichkeit, um preiswert an eine seinem Rang entsprechende Waffe zu gelangen.

Das Ergebnis solcher Bestrebungen kommt auf den beiden folgenden Abbildungen deutlich zum Ausdruck. Man verzichtete hier aus Kostengründen auf die Bestellung einer völlig neuen Waffe, sondern *verschönerte* stattdessen einfach eine vorhandene Mannschaftspistole. Hierdurch entstand, wie man sieht, eine wahrhaft minimalistische Variante. Wie die Fotos anschaulich zeigen, geschah dies durch das Anbringen einiger Verzierungen, in diesem Falle durch das Auflöten von je einer Rosette auf der Griffkappe und dem Abzugsbügel und durch das Abschneiden des vorderen Laufringes.



Bislang unbekannte Raritäten

Diese gegen Ende der napoleonischen Ära unter Verwendung eines Schlosses vom Typ M an IX hergestellte Versuchspistole stellt eine höchst interessante Entwicklungsstufe zwischen dem Modell M an IX und der in der nachnapoleonischen Restaurationszeit bei der Gendarmerie eingeführten Pistole M 1816 dar.
Sie wurde offensichtlich nur in kleinster Stückzahl gefertigt und ging, vermutlich wegen fehlender Manufakturkapazitäten während des ersten Kaiserreiches, nie in Serie.
Sie hätte dabei wohl durchaus auch ein Nachfolgemodell für die alte Gendarmeriepistole M an IX in der Mannschaftsversion darstellen können.
Neben den beiden unten abgebildeten Exemplaren sind dem Verfasser keine weiteren Realstücke bekannt.
Auch in der einschlägigen Literatur wird kein identisches Stück beschrieben.
Allerdings wird eine der beiden hier gezeigten Pistolen ebenfalls auf einer französischen Sammler-Webseite abgebildet.
Es ist natürlich nicht auszuschließen, dass sich möglicherweise irgendwo noch ein oder mehrere Exemplare dieses Modells in einer nicht zugänglichen Sammlung befinden.



Geltungsbedürfnis

Auch die links abgebildete Pistole eines Offiziers der Gendarmerie de la Garde Imperiale, welche bereits an anderer Stelle ausführlich beschrieben wurde, muss zu den privat beschafften Offizierspistolen der Gendarmerie gerechnet werden.
Der Anlass zu der Bestellung dieser Waffe dürfte aber kaum durch das Fehlen eines entsprechenden Standardmodells zu begründen sein.
Es existierte nämlich mit der von dem Pariser Büchsenmacher und Ausrüster der Garde Duc für diese Offiziere gelieferten Pistole durchaus eine passende Waffe.

Hier liegt eher die Vermutung nahe, dass der Bestellung dieser Pistole das Geltungsbedürfnis eines Offiziers zugrunde lag, der wohl glaubte, sich von seinen Kameraden durch den Besitz einer besonders hochwertigen Waffe abheben zu müssen.
Dass er ausgerechnet die Nobelmanufaktur des berühmten Nicolas Noel Boutet in Versailles mit der Herstellung seiner Pistole beauftragte, dürfte ein weiteres Indiz für diese Vermutung sein.
Da jeder Offizier für die Beschaffung seiner Bewaffnung selbst aufzukommen hatte, gab es wohl von Seiten des Reglements nichts gegen diese spezielle Sonderbestellung einzuwenden.

Keine Änderung nach Ende des Kaiserreiches

Da sich aber auch nach der Abdankung Napoleons und der Wiedererrichtung der Monarchie an dieser Situation bezüglich eines fehlenden Offiziersmodells vorerst nichts änderte, setzten sich erwartungsgemäß auch die privaten Initiativen in dieser Richtung fort. So entstanden weitere Realstücke, von denen so manche, wie oben beschrieben, durchaus die Voraussetzungen für eine eventuelle offizielle Reglementierung aufgewiesen hätten.

Ausgangspunkt für diese Entwürfe war häufig das jeweils momentan bei der Truppe eingeführte Mannschaftsmodell, von dem dann aus Gründen der Kostenersparnis möglichst viele Bauteile übernommen werden konnten. Die Unterschiede lagen meistens nur im Dekor und den Signaturen der Waffen.
Ein solches für einen Gendarmerieoffizier gefertigtes Pistolenpaar, das kurz vor dem Erscheinen des späteren Modells M 1836 entstanden sein dürfte, soll hier vorgestellt werden. Als Konstruktionsvorlage diente ganz offensichtlich das Mannschaftsmodell M 1822. Im direkten Vergleich mit dieser Waffe zeigt sich sowohl in den Maßen als auch in der Form der verwendeten Komponenten eine fast hundertprozentige Übereinstimmung, da man hier offensichtlich auf vorhandene, von der Manufaktur vorgefertigte Teile zurückgegriffen hat.
Lediglich bei der Aptierung der Waffe auf das modernere Perkussionssystem wählte man eine von der späteren ordonnanzmäßigen Version M 1822 T abweichende und elegantere Bauart, die wiederum wegen des hier seitlich angebrachten Pistons auch eine andere, formschönere Ausführung des Hahnes erlaubte. Die gesamte Garnitur inklusive des Hahnes und der unsignierten Schlossplatine ist in Bunthärtung ausgeführt. Die Läufe erhielten eine braune, Ladestock und Schwanzschraube eine

▲
Die Offiziersausführung oben zeigt die Unterschiede zum Mannschaftsmodell (unten)

▶
Schlossinnenansicht mit unbekannter Buchstabenkombination

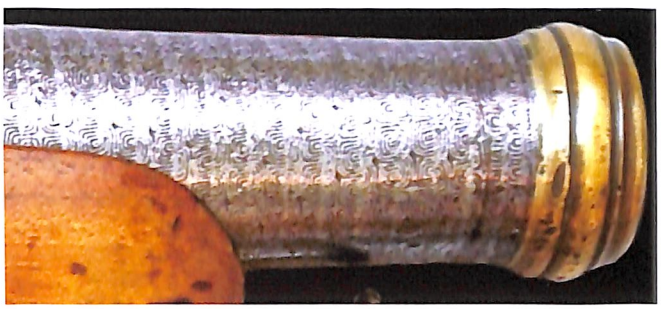
blauschwarze Brünierung. Hierdurch haben diese Pistolen gegenüber der schlichten Ausführung der Mannschaftswaffen eine erhebliche optische Aufwertung erfahren. Der schlichte Nussholzschaft entspricht dagegen hundertprozentig dem Modell der Truppe und stammt vermutlich aus der Manufakturfertigung.
Die äußerlich unsignierten Schlossplatinen sind auf der Innenseite mit einer nicht identifizierten Buchstabenkombination gekennzeichnet. Diese geben aber keinen konkreten Hinweis auf einen Hersteller. Im Umfeld der offiziell nur bis zum Jahr 1834 tätigen Manufaktur von Maubeuge gab es eine Anzahl von kleineren Betrieben und Werkstätten, die der Manufaktur zuarbeiteten. Es ist allerdings anhand diverser datierbarer Realstücke belegt, dass hier auch noch mehrere Jahre nach dem genannten Produktionsende weiter Waffen gefertigt wurden, wobei diese kleineren Betriebe sicherlich einen Anteil hatten.
Einer der in diesem Zeitraum in Maubeuge nachgewiesenen Hersteller war der Lauffabrikant Dombret, dessen Signatur sich zusammen mit der Ortsangabe auf der Unterseite der beiden Pistolenläufe befindet (Abb. unten). Dies bedeutet aber nun nicht zwangsläufig, dass auch die kompletten Waffen von ihm gefertigt worden sind. Man ist hier leider nur auf Spekulationen angewiesen, denn es besteht durchaus die Möglichkeit, dass er lediglich die Läufe für einen anderen Büchsenmacher hergestellt hat. Nach Lage der Dinge ist es wohl wahrscheinlich, dass die übrigen Teile der Waffen in Maubeuge, unter Verwendung von Komponenten aus der dortigen Manufakturproduktion gefertigt und montiert wurden. So ist bei der einen die ursprüngliche Buntharterung noch sehr gut erhalten, während diese bei der zweiten schon etwas abgegriffen erscheint. Diesen ungleichen Erhaltungszustand findet man bei Pistolenpaaren recht häufig, wenn es sich hierbei um Offizierswaffen und nicht in einem Kasten aufbewahrte Duell- oder Scheibenpistolen handelt. Hier liegt die Schlussfolgerung nahe, dass von diesen Waffen, obwohl paarweise ausgegeben, wohl meist nur eine davon ständig geführt worden ist.

▲
Die Signatur des Lauffabrikanten auf den Laufunterseiten des Pistolenpaars
▼

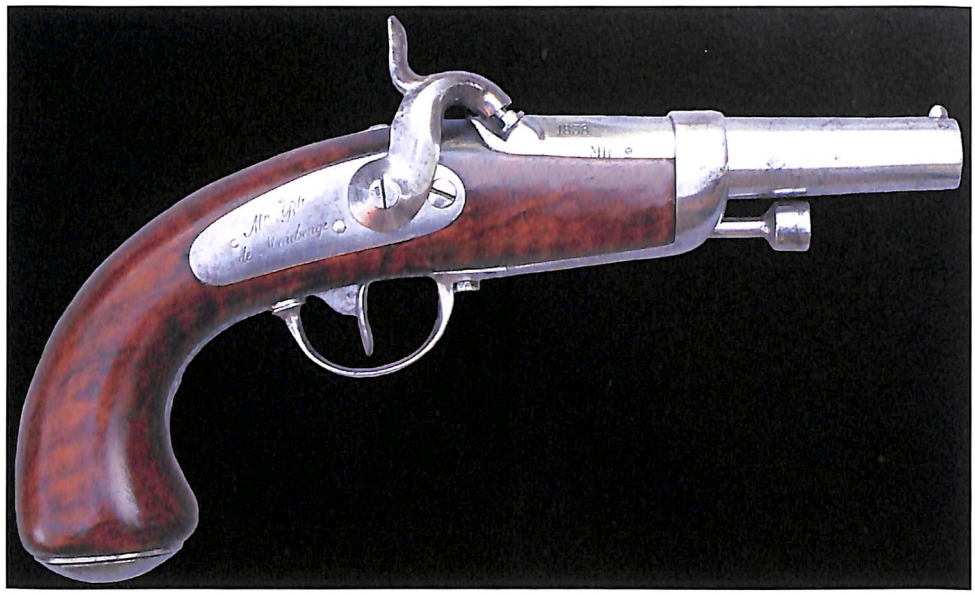
Ein Gendarmerie-Offizierspistolenpaar aus der Zeit der Julimonarchie

Das auf der rechten Seite vorgestellte Pistolenpaar im Kaliber 15,2 mm dürfte ebenfalls im Zeitraum von 1830 bis 1836 entstanden sein.
Die Ausführung dieser Waffen lässt allerdings auf einen sehr individuellen Geschmack des Auftraggebers schließen. Hier wurden verschiedene Stile und Baugruppen zu einem ganz besonderen Modell vereinigt, welches zumindest optisch einen sehr ansprechenden Eindruck vermittelt.
Der Pistolenschaft entspricht formal im hinteren Teil weitgehend dem derzeitigen Mannschaftsmodell, wenn man von der Verwendung einer Messinggarnitur für Kolbenkappe und Abzugsbügel und der Anbringung eines silbernen Daumenbleches/Monogrammplatte einmal absieht.

Der vordere Teil der Schäftung weist allerdings in eine ganz andere Richtung und ähnelt mit dem Fehlen eines Vorderbundes oder einer Schaftkappe stark einer damals für das Departement Seine et Oise ausgegebenen Dienstpistole der Garde Champêtre.
Entgegen dieser relativ schlichten Ausführung der Schäftung wählte man bei der Laufgruppe ein Design, welches man heute wohl neudeutsch als *Retro-Look* bezeichnen würde.
Bei den glatten, sehr fein ausgeführten Damastläufen hat man mit der Verwendung von sogenannten Kanonenmündungen, die sehr an die Läufe der damaligen *Queen-Anne-Pistolen* erinnern, eindeutig auf Stilelemente des 18. Jahrhunderts zurückgegriffen. Die an diesen Mündungen eingelassenen Messingapplikationen (Abb. rechts) verstärken noch den besonderen dekorativen Eindruck dieser Konstruktion.
Mit der Laufbefestigung am Vorderschaft durch Stifte hat man auch hier eine Technik angewendet, die zum Zeitpunkt der Fertigung eigentlich nicht mehr aktuell war, weil man längst allgemein eine Befestigung mit einem Schieber zu verwenden pflegte.
Ein ausgeprägtes Schlossgegenblech ist nicht vorhanden, sondern die einzige Schlossschraube ist mit einer schlichten Messingrosette unterlegt.
Das verwendete Perkussionsschloss weist dagegen mit seiner flachen Schlossplatine und dem Fehlen jeglichen Dekors keine Besonderheiten auf und findet sich in dieser Form an vielen zeitgenössischen Pistolen wieder. Man darf hier mit ziemlicher Sicherheit von einem Zukauf eines fabrikmäßig vorgefertigten Teiles ausgehen, was allerdings in dieser Zeit durchaus übliche Praxis war.
Die sogenannte Fertigungstiefe wurde mit fortschreitender Modernisierung immer geringer und es war für die damaligen Büchsenmacher einfach wirtschaftlicher, viele Komponenten direkt von deren Herstellern zu beziehen und sich weitgehend auf die Endmontage dieser Teile zu beschränken.
Diesen Trend kann man besonders gut nachverfolgen, wenn man sich einmal die Mühe macht und die um die Mitte des 19. Jahrhunderts entstandenen Scheiben- und Duellpistolen aus dem französischen und belgischen Raum miteinander vergleicht.
Hier gleichen sich viele Stücke wie ein Ei dem anderen und weichen lediglich in der nach der Montage angebrachten Signatur des Büchsenmachers oder des liefernden Händlers voneinander ab.



Endlich, die langerwartete neue Offizierspistole M 1836



Man sollte nun annehmen, dass sich mit Erscheinen der Gendarmerie-Offizierspistole M 1836 (Abb. rechts) das Thema privater Waffenbeschaffung für das Offizierscorps ein für alle Mal erledigt habe. Dies war nun aber keineswegs der Fall.

Die neue Pistole vereinigte zwar alles, was der seinerzeitige Stand der Technik zu bieten hatte, wie das rückliegende schnelle Pontcharra-Schloss und den mit Haarzügen versehenen und nach dem Delvignesystem konstruierten Pistolenlauf, aber eine entscheidende Eigenschaft fehlt ihr leider völlig.

Dies ist die gewisse Eleganz, die eigentlich fast immer für die Waffen aus französischer Fertigung typisch gewesen war, aber bei dem Design dieser Waffe offensichtlich den technischen Aspekten völlig untergeordnet wurde und deshalb kaum Beachtung fand.

Der sehr steil abgewinkelte und sich nach unten noch verbreiternde Pistolengriff gibt der Waffe ein eher etwas klobiges Aussehen.

▲
Das Innere der Schlossmechanik mit Kette; als Kette wird das Verbindungsteil zwischen Nuss und Schlagfeder bezeichnet, in das letztere eingehängt wird. Bemerkenswert ist auch, dass die Schlagfeder zugleich auch auf die Abzugsstange wirkt, wodurch die Abzugsstangenfeder entfällt.

Selbsthilfe

So ist es wohl nur folgerichtig, wenn mancher der Herren Offiziere weiterhin seine persönliche Waffe außerhalb des staatlichen Manufakturwesens bestellte und hierbei seinen eigenen Vorstellungen von einer adäquaten Offizierspistole folgte. Nachdem im Jahre 1842 ein neues Pistolenmodell für die Mannschaften erschienen war, hätte es nahegelegen, bei diesem Modell einige formale Anleihen für die eigene private Waffe zu machen.

Die oben abgebildete Offizierspistole erinnert allerdings nur auf den ersten Blick etwas an diese Ordonnanzpi-

stole, geht aber doch konstruktiv eigene Wege.
Das hier verbaute sehr schlank ausgeführte Perkussionsschloss mit rückliegender Feder und hinterem, innenliegenden Einhakmechanismus (Abb. linke Seite unten) lässt auf eine Fertigung der Waffe etwa um das Jahr 1850 oder später schließen.
Leider sind keinerlei Signaturen oder Punzen vorhanden, sodass eine exaktere Zuordnung nicht möglich ist.
Die Pistole hat eine Gesamtlänge von 27 cm und ist damit gut zwei Zentimeter länger als die damals aktuelle Gendarmerie-Offizierspistole M 1836. Auch hat man bei der Laufkonstruktion wieder auf ein normales, glattläufiges Perkussionssystem zurückgegriffen, da die Mängel des Delvigneschen Laufpatentes mittlerweile offenkundig waren, weswegen auch die gesamte französische Armee kurze Zeit später ihre Bewaffnung auf das deutlich effektivere Minié-System umstellte.
Lauf und Schaft sind vorn mit einem Schieber und hinten durch die Kreuzschraube verbunden. Der Vorderschaft endet in einer eisernen Schaftkappe, wie diese auch häufig bei anderen Offiziersmodellen anzutreffen ist.
Eine Schlossgegenplatte fehlt hier ebenfalls. Die Schlossschraube ist nur mit einem rhombenförmigen Metallplättchen unterlegt, welches ins Schaftholz eingelassen ist.
Der im Bereich des Pulversackes kantig ausgeführte Lauf verjüngt sich im vorderen Bereich auf einen runden Querschnitt und hat eine Länge von 15 cm. Das Laufkaliber beträgt, wie bei allen französischen Gendarmeriepistolen, 15,2 mm.

Ein weiteres Gendarmerie-Offizierspistolenpaar um 1845 aus ziviler Fertigung

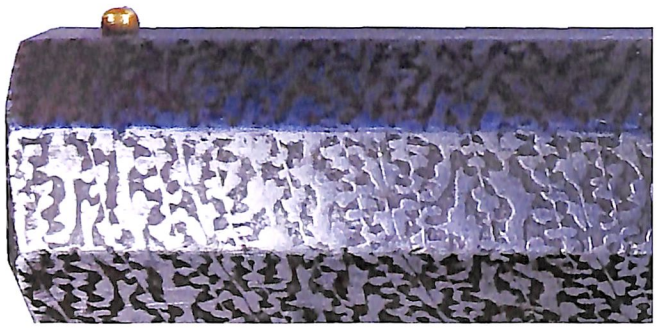
Das unten abgebildete Pistolenpaar wird auch etwa in der Zeit zwischen 1845 und 1850 entstanden sein. Die schlanken rückliegenden Perkussionsschlösser weisen eindeutig in diese Richtung. Auffallend sind das ausgesucht schöne Nussbaum-Wurzelholz der Schäfte sowie der ungewöhnlich schmale und durch einen unteren Steg mit dem Abzugsbügel verschraubte vordere Laufring.
Die Pistolen haben eine Gesamtlänge von 25,5 cm. Die Läufe im Standardkaliber 15,2 mm haben eine Länge von 13 cm und sind nicht gezogen.
Als unteren Schaftabschluss verwendete man eine fest verschraubte ovale und bombierte Stahlkappe und verzichtete damit auf die Möglichkeit, in einem Kolbenfach, analog zur Pistole M 1836, noch weiteres Zubehör mitzuführen.
Die Waffen sind sehr sauber verarbeitet, weisen aber außer einem einzelnen Großbuchstaben „G“ auf einigen Metallteilen keinerlei Signatur auf, aus der sich eventuelle Schlüsse auf den Hersteller ableiten ließen.

Anstelle eines Schlossgegenblechs verfügt das Pistolenpaar über eine eingelegte Metallplatte.

Ein edles Stück

Die nachfolgend abgebildete Waffe dürfte etwa in dem gleichen Zeitraum entstanden sein. Sie hat gegenüber den vorher gezeigten meist militärisch schlichten Pistolen eine recht hohe optische Qualität.
Als erstes fällt hier der sehr helle Schaft aus hochwertigem und seltenem Zitronenholz ins Auge.
Das rückliegende Perkussionsschloss wurde innen mit einer Kette ausgestattet und ist, wie auch Hahn und Abzugsbügel, fein graviert.
Der achtkantige Lauf mit Messingkorn (Abb. rechts) zeigt eine sehr dekorative Ätzdamaststruktur und verstärkt dadurch die hohe Qualitätsanmutung dieser Pistole. Das Kaliber ist analog zu den anderen hier vorgestellten Pistolen ebenfalls 15,2 mm.

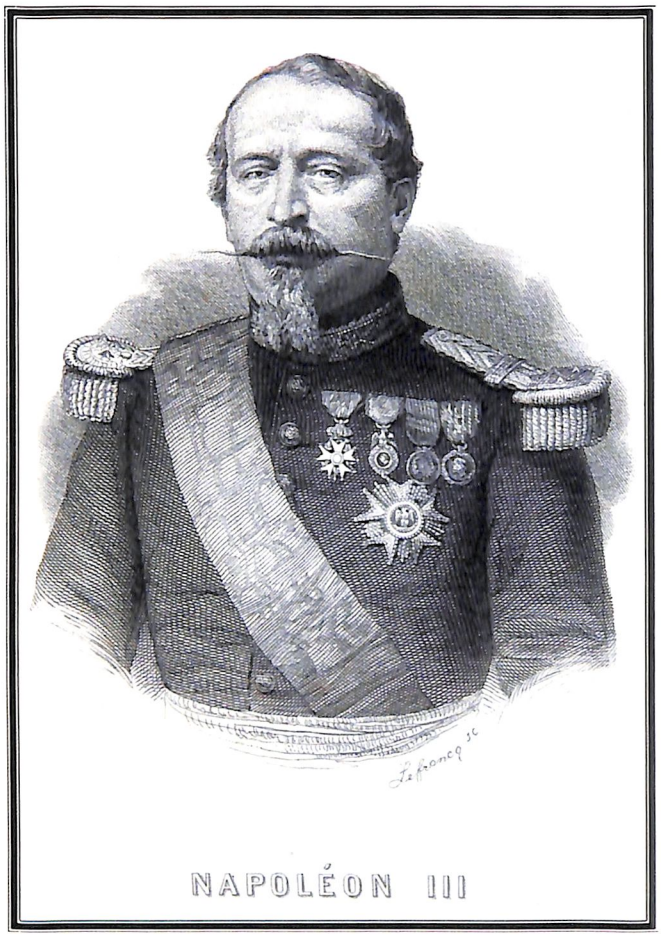
Etwas ungewöhnlich ist bei dieser Pistole nur der senkrecht abschließende und formal nicht so recht zum Gesamtbild passende Vorderschaft, der mit einer aufgeschraubten Messingplatte endet.



Unter falscher Flagge, Gendarmeriepistolen für die Kavallerie

In einem anderen Artikel zu diesem Thema wurde bereits ein Pärchen Gendarmerie-Offizierspistolen vorgestellt, das das Kaliber 17,1 mm hatte.
Hier lag offensichtlich die Bestellung eines Kavallerieoffiziers zugrunde, der die handlichen Proportionen dieser Waffen zwar schätzte, aber aus logistischen Gründen das bei der Kavallerie verwendete Kaliber bevorzugte.
Ein weiteres inzwischen aufgetauchtes Exemplar in diesem Kavalleriekaliber zeigt die nächste Abbildung. Auch hier fehlt

– wie so oft – ein Hinweis auf den Hersteller dieser Pistole, aber anhand der Beschusspunze von St. Etienne lässt sich zumindest der Produktionsort ermitteln.
Eine Besonderheit bei dieser Waffe ist die großflächige Fischhautverschneidung auf dem Pistolengriff.



Ein kaiserliches Präsent

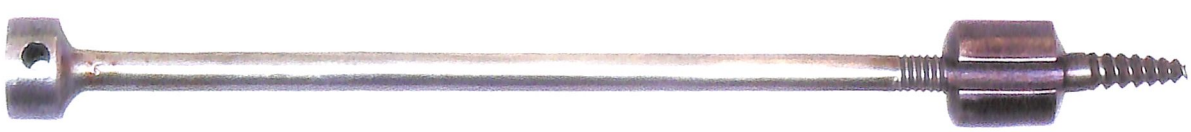
Das nachfolgend vorgestellte Pistolenpaar gehört eigentlich nicht unbedingt zu den privat beschafften Offizierspistolen, soll aber wegen seiner Einmaligkeit, seines Ursprungs und seiner hervorragenden Qualität trotzdem hier nicht fehlen. Es wurde bereits in einem Artikel im Dezemberheft 2004 im DWJ ausführlich beschrieben. Als Ausgangspunkt diente ein serienmäßiges Paar der Gendarmerie-Offizierspistole M 1836.
Ursprünglich wurde es in der kaiserlichen Manufaktur Châtellerault gefertigt. Die beiden Schlossplatinen tragen die Abnahmepunze des Kontrolleurs Romain Joeuffroy, ein *J* in einem wappenförmigen Schild unter einem Stern. Joeuffroy war von 1851 bis 1864 dort tätig.
Anschließend wurden diese Pistolen dem bekannten und am kaiserlichen Hof akkreditierten Büchsenmacher Henri Faure-Lepage in Paris, Rue Richelieu Nr. 8, zur weiteren Bearbeitung und Veredelung übergeben.
Der Vorgang ist absolut ungewöhnlich und kann eigentlich nur dadurch erklärt werden, dass diese Waffen als Geschenk bzw. Ehrengabe des Kaisers an einen seiner Generäle oder ranghohen Offiziere bestimmt wa-

▲
Linksseitige Ansicht des prachtvollen Präsent-Pistolenpaars sowie Detail der Signatur auf den Laufoberseiten

▲
Außen- und Innenansicht des Pontcharraschlosses; bemerkenswert ist auch hier die Doppelfunktion der Schlagfeder, die zugleich auf die Abzugsstange wirkt.

ren. Diese Vermutung wird durch die auf den beiden Griffkappen befindliche und in Gold ausgeführte Krone von Napoleon III. noch erhärtet. Wie Vergleiche belegen, handelt es sich eindeutig um ein Abbild eben dieser Krone. Die Pistolen haben eine Bunthärtung der Schlossplatinen und der Perkussionshähne sowie ein goldfarbenes Piston (Berylliumbronze?). Die braunen Läufe bekamen neben einer sparsamen, aber sehr elegant wirkenden Goldeinlage an der Mündung auf der Oberseite die Signatur von Fauré-Lepage nebst dessen Firmenanschrift. Die übrige Garnitur hat eine dekorative schwarzblaue Brünierung. Die Abzugsbügel und die Schwanzschrauben zeigen feine Gravuren. Vom Zustand her darf man das Pistolenpaar als neuwertig bezeichnen. Der Empfänger dieser Ehrengabe konnte leider bis heute, trotz umfangreicher Recherchen, noch nicht ermittelt werden.

Abschließend lässt sich nur resümieren, dass auf dem Gebiet der privat beschafften Gendarmerie-Offizierspistolen noch sehr viel zu entdecken ist und sicherlich noch so manches Stück auf eine korrekte Zuordnung wartet.
Es konnten hier nur einige Realstücke aus dem großen



▲
Ladestock mit Kugelzieher

▲
Die vergoldete Kaiserkrone auf der aufklappbaren Griffkappe, hinter der ein Kolbenfach eingearbeitet ist.

Spektrum dieser Waffen beschrieben werden, die dem Autor dieses Artikels für seine Recherchen zur Verfügung standen.
Unser Wissen über diese speziellen Pistolen wird sich mit dem Auftauchen jedes weiteren Exemplars sicherlich noch erweitern lassen.

Literatur:

- Eugen Heer; Der neue Støckel
- Huon / Schlinger; L'Historie des armes de la Gendarmerie
- Olaf Michels; DWJ, Heft 4, 2010
- Ein Foto wurde freundlicherweise von Monsieur Jean Louis Gillier (lapistole.com) zur Verfügung gestellt.

Beschichtungen
Korrosionsschutz
Strahlarbeiten

B·K·S Bodin GmbH
Wormser Straße 13
67591 Wachenheim
Telefon 06243 8879

Schnapps-Idee

Text und Fotos: Peter Meihs

Hersteller:	L. Kohlrausch, Osterrode
Gesamtlänge:	1 140 mm
Lauflänge:	750 mm
Zugkaliber:	16,5 mm
Feldkaliber:	15,5 mm
Gewicht:	3 150 g
Züge:	8

▲
Mit der Gesamtlänge von 1 140 mm gehört diese Waffe zu den mittellangen, handlichen Gewehren.

Vor einigen Jahren bekam ich als Geschenk aus dem Familienkreis ein Perkussions-Vorderladergewehr. Eine schöne Büchse, der Hersteller hat sich auf Schlossblech und Lauf verewigt: *L. Kohlrausch in Osterode*. Die Büchse ist von guter Qualität, die Beschläge und das Korn sind aus Neusilber, der Schaft ist aus Nussbaumholz.

Merkwürdig ist die Form des Hahnes, davor ein rechteckiger Durchbruch im Schlossblech. „*Miquelet*" kommentierten sachkundige Betrachter. Aber nein, das Schloss hat innen eine Nuss, eine Stange, eine Studel und Federn wie alle herkömmlichen Perkussionsschlosse. Das haben Miquelet-Schlosse nicht.

Wozu dann der Durchbruch im Schlossblech, der merkwürdige senkrechte Schieber hinter der Hauptfeder im Innern des Schlossblechs, der *Fuß* am Hahn (Abb. rechts)?

Ganz offensichtlich fehlt nun ein innen am Schlossblech angeschraubt gewesener Sicherungshebel, dessen Ansatz durch das Schlossblech führte und sich vor den *Fuß* des Hahnes legen konnte. Die Hauptfeder sollte über den senkrechten Schieber im Schlossblech den Sicherungshebel steuern und beim Entspannen den Sicherungshebel zurückziehen.

▲
Der merkwürdige rechteckige Durchbruch am Schlossblech und der Fuß an der Vorderseite des Hahns (Abb. oben); das Schloss von innen (Abb. unten), erkennbar der bewegliche senkrechte Schieber am unteren Schenkel der Hauptfeder und die zwei Gewindebohrungen vorne sind Relikte der nun entfernten automatischen Sicherung.

▲ Beidseitige Ansicht eines Miquelet-Schlosses mit außen liegender Schlagfeder und inneren Sicherungseinrichtung; die Form der Ruherast mag auch die Idee zu der Kohlrausch-Sicherung gegeben haben.

Bekannt sind Sicherungen, die sich vor den Hahn legen, wenn der Hahn ungewollt entspannt. Solche Einrichtungen kommen bei Seitenschlossen und Pistolen vor. Stets müssen dann diese Sicherungen vom Schützen über den Abzug ausgeschaltet werden. Wenn die Waffe selbst die Sicherung zurückzieht, ist sie sinnlos. Sie vollzieht das immer – egal ob der Schuss gewollt oder ungewollt ist.

Diese Sicherungen sollen den Schuss verhindern, wenn der Schütze ihn nicht ausgelöst hat. Die Hahnsperren müssen also vom Schützen ausgeschaltet werden – sonst würden sie immer oder nie wirken, denn wenn die Waffe immer gesichert wäre, könnte man mit ihr nicht schießen. Wenn die Sicherung sich immer umschalten würde, wäre sie sinnlos.

Offensichtlich hat Herr Kohlrausch den Fehler seiner Konstruktion erkannt und den Sicherungshebel entfernt und verschrottet.

Es mag durchaus sein, dass nicht Herr Kohlrausch die Idee zu der unwirksamen Sicherung hatte. Oft haben technisch interessierte Kunden Gedanken, die sie sich von ihrem Büchsenmacher realisieren lassen. Ich habe das in den 50 Jahren meiner Büchsenmacher-Handwerkszeit gelegentlich erlebt. Dann muss man aufpassen, dass der meist aufgetretene Schaden beim Verursacher bleibt.

Bei der hier gezeigten Kohlrausch-Büchse sind nur einige Merkwürdigkeiten in der Form des Schlosses von der *Schnaps-Idee* geblieben. Die Waffe funktioniert nach Entfernung dieser *sinnlosen* Sicherung problemlos.

Das Beschusszeichen, das „V" unter der Krone auf dem Lauf, belegen, dass die Büchse im Jahr 1892 in Gebrauch war.

Noch heute macht es Freude, diese sauber gearbeitete Waffe als Exemplar der Handwerkskunst des Büchsenmachers in die Hand zu nehmen.

▲ Die Herstellersignatur auf der Laufoberseite ist, wie auch auf dem Schlossblech, mit Silbereinlage versehen.

▲ Das Vorratsbeschußzeichen „V" unter Krone auf dem Lauf und der Pulverkammer

Oberst Robert Graeser

Herzoglich nassauischer Artilleriekommandant

Text und Fotos: Horst Friedrich

▲
Friedrich Robert Graeser, * 4. Februar 1813, † 30. November 1893, mit kleiner Ordensspange, links die *Goldene Verdienstmedaille des Ordens der Eichenkrone* (die beiden weiteren siehe Folgeseite)

Als Sohn eines höheren Beamten – sein Vater war Rezepturbeamter der herzoglichen Finanzverwaltung – war es naheliegend, dass Robert Graeser in den Staats- bzw. Militärdienst ging. So trat er bereits 18-jährig am 19. April 1831 als Kadett in das I. Bataillon des herzoglich nassauischen 1. Leichten Infanterieregiments ein, das in Weilburg garnisoniert war. Bemerkenswert ist, dass Robert der Sohn einer nichtadeligen Familie war.
Zu dieser Zeit war die Missstimmung der alten Berufssoldaten durch die bevorzugte Besetzung der Offiziersstellen mit Kadetten recht groß.
Eine Folge dieser Unzufriedenheit innerhalb dieser Militärstruktur war auch die Ermordung des 18-jährigen Kadetten Adolf Vigelius am 7. Dezember 1827. Er absolvierte – wie auch Robert Graeser – seine Militärausbildung in Weilburg.
Der Anteil der Offiziere, der vom Adel gestellt wurde, verringerte sich inzwischen zusehends.
Z. B. kamen bei der herzoglich nassauischen Artillerie im Jahre 1830 von sieben Offizieren drei aus dem Adel und vier aus bürgerlichen Familien. 1844 waren von 14 Offizieren nur noch zwei adelig.
Als erster *und ausgezeichneter Kadett der Brigade* wurde Robert am 6. Juli 1832 in die Militärschule nach Wiesbaden abkommandiert. Leiter der Militärschule war der spätere Generalleutnant von Hadeln, der den jungen Kadetten Graeser sehr schätzte und förderte. Seine Versetzung als *Cadett-Bombardier* zur Artillerie-Division erfolgte am 14. Oktober 1835.
Die Artillerie-Division, 1833 auf zwei Kompanien verstärkt, bestand bereits seit 1822.
Zunächst als eine Kompanie wurde sie aus einem 1820 gebildeten Depot formiert. Die Stärke der Artillerie-Division betrug 404 Mann mit 51 Pferden. Im Frieden waren allerdings ein Stab, ein Kader und ein *wechselnder Stand* von 188 Mann präsent, der Rest war beurlaubt.
Der junge Offizier Robert Graeser, seit 16. August 1836 Unterleutnant, machte alle Erfahrungen, die seinerzeit in Offizierskreisen zur Tagesordnung gehörten. So war er auch einmal Sekundant bei einem Duell, das seinem Kameraden von der Militärschule, Unterleutnant von Arnoldi, eine Festungshaft auf der Marksburg bescherte.
Am 1. Mai 1842 wurde Graeser zum Oberleutnant befördert (den Dienstrang Leutnant gab es beim nassauischen Militär nicht) . Nach seiner Eheschließung 1845, die ihm, wie damals noch üblich, durch Dekret genehmigt wurde, wohnte er in unmittelbarer Nähe der Artilleriekaserne in der Schwalbacher Straße in Wiesbaden.
Mit dem Wiederaufkommen von Kämpfen in Schleswig-Holstein im Frühjahr 1849 wurde neben dem 2. Nassauischen Infanterieregiment auch eine Batterie in den Norden entsandt. Während die Infanterie mit dem Schiff auf dem Rhein bis Düsseldorf befördert wurde, marschierte die Artillerie auf der Landstraße nach Düsseldorf. Für den Rest der Strecke erfolgte die Verladung auf die Eisenbahn. Zur Regulierung und Überwachung der Bahntransporte war Graeser, mittlerweile zum Hauptmann befördert, nach Lehrte kommandiert. An dem Gefecht bei Eckernförde am 5. April nahm er jedoch nicht teil, das Kommando hatte Artillerie-Hauptmann Müller.
Von Januar 1850 bis März 1858 unterrichtete Hauptmann Graeser an der Militärschule Taktik und Terrainlehre.
Gemäß Generalbefehl trat am 7. April 1855 eine Neuformation in Kraft, woraufhin die Artillerie in *Artillerie-Abteilung* umbenannt wurde und nun aus drei Kompanien bestand. Die 1. war eine fahrende

Batterie mit acht Geschützen, sechs 6-pfündige und zwei 7-pfündige Haubitzen, die 2. eine 12-pfüngige Batterie mit acht Geschützen und die 3. war eine Munitionskolonne.
Am 25. März 1858 wurde Hauptmann Gräser zum Major befördert und zugleich zum Kommandanten der Artillerieabteilung bestellt. Die Beförderung zum Oberstleutnant erfolgte am 3. Februar 1865. Gleichzeitig gehörte er der bestehenden ständigen *Militär-Prüfungskommission* der Examinationsbehörde der Militärschule an.
Robert Graeser erhielt folgende Auszeichnungen:

- 25. Februar 1856, *Herzoglich Nassauisches Militär-Dienst-Ehrenzeichen 2. Klasse für Offiziere nach 25 Jahren,*
- 20. August 1858, *Ritterkreuz des Großherzoglich Luxemburgischen Ordens der Eichenkrone,*
- 21. August 1864, *Ritterkreuz mit Schwertern des Militär- und Civilverdienstordens Adolphs von Nassau.*

Anlässlich der 50. Wiederkehr des Jahrestages der Schlacht von Waaterloo wurde Graeser zum Oberst befördert. In dem unglücklichen Feldzug gegen Preußen befehligte er die Artillerieabteilung.
Die nassauischen Truppen gehörten der 4. Division des VIII. Deutschen Bundesarmeekorps an.
Bevor Oberst Graeser zu seiner Abteilung stieß, war er dem Divisionsstab zugeteilt.
Die nassauische Brigade nahm nur an den Kämpfen gegen die preußische Mainarmee an der Tauber bei Würzburg teil, während ihr wesentlicher Anteil an diesem Kriegsgeschehen von zahlreichen Hin- und Her-Märschen geprägt war.
Die Entscheidung dieses Krieges fiel bereits am 3. Juli 1866 auf dem Schlachtfeld bei Königkrätz.
In einem Brief vom 14. August an seine Frau bringt Graeser seine kritische Denkweise zu diesem Ereignis deutlich zum Ausdruck:
„Von den Österreichern sind wir endlich los. Bei Tauberbischofsheim, Gerchsheim und Würzburg sind wir im Feuer gewesen und unsere Artillerie hat nicht ohne Ruhm gefochten. Offiziere und Mannschaften waren brav und ihre Anstrengungen wären einer besseren Sache wert gewesen.
… Dunkel liegt die Zukunft vor uns und ich selbst finde nur den einzigen Trost darin, dass die Zukunft des Vaterlandes im Ganzen eine bessere sein wird und dass diese Krisis eine notwendige war. Unsere Stock-Österreicher sind kuriert, aber zu spät. Der Herzog ist in unserer Nähe. Was er für sich und sein Land tun kann und wird, ist mir nicht recht klar. Wie ich höre, spricht er von einem ehrenwerten Untergang und hat wenig Lust und Geneigtheit, sich den Umständen zu fügen. Bei seinen Anschauungen, bei seiner Umgebung, nimmt mich dieses Verhältnis nicht wunder.“
Am 20. August stiftete Herzog Adolph das nassauische *Feldzeichen*, die Feldgedenkmünze 1866; Oberst Graeser erhielt sie am 28. August 1866.
Als letzte Auszeichnung wurde ihm vom Herzog am 4. September 1866 das *Comthuerkreuz II. Klasse mit*

▲
Herzoglich Nassauischer Militär- und Civil-Verdienstorden Adolphs von Nassau **(Komtur zweiter Klasse, gestiftet 1858)**

Schwertern des Militär- und Civil-Verdienstordens Adolph von Nassau erteilt.
Nach der Abschiedsparade am 8. September 1866 erfolgte der Rücktransport der nassauischen Truppen, denen militärische Ehren bewilligt wurden, mit der Bahn. Nach dem Einzug in Wiesbaden, das bereits von preußischen Truppen besetzt war, wurden sie von ihrem Fahneneid entbunden.
Mit der Auflösung des nassauischen Militärs wurden auch die Personalfragen der Offiziere geklärt. Oberst Robert Graeser wurde am 23. Oktober 1866 auf den König von Preußen vereidigt, in den preußischen Dienst übernommen und dem westfälischen Ferdartillerie-Regiment Nr. 7, in Münster, beigestellt.
Keineswegs hatte Graeser die Absicht, seinen Dienst anzutreten. Seinem Gesuch um Beurlaubung wurde entsprochen und schließlich erfolgte die von ihm beantragte Verabschiedung und Pensionierung.
Am 24. Januar 1867 teilte ihm die General-Inspektion der Artillerie in Berlin mit:
„Seine Majestät der König haben mittels Allerhöchster Cabinets-Ordre am 19ten Allergnädigst zu befehlen geruht: Von der 7ten Artillerie-Brigade wird dem Oberst

▲
Kleine Ordensspange des Robert Graeser, von links: das am 20. August 1866 gestiftete *Feldzeichen 1866*, das luxemburgische *Ritterkreuz vom Orden der Eichenkrone* und das bronzevergoldete *Dienstehrenzeichen für Offiziere nach 25 Dienstjahren* (gestiftet am 25. Februar 1834).

Graeser aggrediert dem Westfälischen Feld-Artiller Regiment No. 7 der Abschied und die gesetzlic Pension bewilligt." Handschriftlich ist hinzugefügt: *„Eu Hochwohlgeboren setze ich von diesem Allerhöchst Befehl hiermit in Kenntnis und spreche dabei me aufrichtiges Bedauern aus, daß der Königliche Dier so früh einen Stabsofficier wieder verliert, von welche ich glaube, daß er bald in höheren Chargen eine Zier des activen Dienstes sein würde. Gez. V. Hindersin."* Graesers pensionsfähige Dienstzeit betrug 37 Jah zehn Monate und acht Tage.
Er erreichte ein betagtes Alter von 80 Jahren und w Zeitzeuge noch bedeutender politischer Ereignisse.
In der Grabrede wurde besonders das freundlic Wesen und frohe Gemüt, der lautere Charakter, Pflichttreue, verbunden mit Menschenfreundlichk hervorgehoben. Die Beisetzung erfolgte auf de Wiesbadener Nordfriedhof.

Als Quellen dienten zahlreiche Veröffentlichung zum herzogl nassauischen Militär und insbesondere ein Beitrag Kasinogesellschaft Wiesbaden von Peter Wacker.

Leseranfrage

Einen **geheimnisvoller Revolver**
nennt Peter Meihs diese Kurzwaffe und hofft auf nähere Hinweise.
Der Revolver ist auf dem Lauf gekennzeichnet mit „**NHM**" für Nanno Hübenbecker, Mölln,und „**.357 Magn.**" sowie dem Eckernförder Beschußzeichen.
Vor einigen Jahren bot Frankonia einige dieser Revolver an, die als Deko-Waffen umgeändert waren. Näheres war hier aber nicht zu erfahren.
Dem Buch von Willi Korth entnahm Peter Meihs, dass alles, was um Ratzeburg und Mölln an Waffen gefertigt wurde, von Willi Korth konstruiert worden sei.
Aufgrund bisheriger Informationen habe NHM seinerzeit *.45er* für die Amerikaner bauen wollen, was letztlich aber wegen der hohen Kosten nicht zustande gekommen sei. Sicherlich war hier das Kaliber .357 gemeint, denn Revolver im Kaliber .45 wurden von Sauer hergestellt.
Ist dieser Revolver nun zu den Korth-Revolvern zu zählen?
Erkenntnisse hierzu bitte an:
Peter MEIHS, Kieler Str. 49, 24534 Neumünster
Tel.: 04321/41384 oder E-Mail: **petermeihs@web.de**

Lander-Historic-Arms.de

Udo Lander
ist Ihr Spezialist für militärische Vorderlader
und Zündnadelwaffen

Sachverständiger des Kuratoriums zur Förderung
historischer Waffensammlungen e.V.

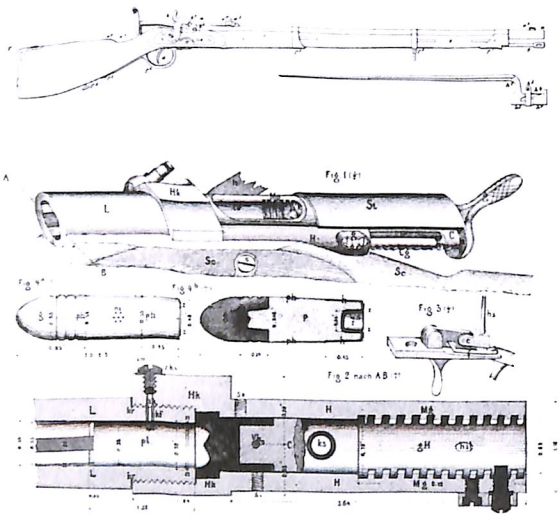
Email: lander-forbach@t-online.de
Telefon 07228 960366

Neuerscheinung

Wolfgang Finze

Das bayerische auf Rückladung abgeänderte Gewehr M.1858 (Podewils-Gewehr)

Tipps für Sammler und Schützen



Erscheinungsjahr:	*2019*
Umfang:	*108 Seiten, Paperbeck*
ISBN:	*9783749478934*
Herstellung und Verlag:	*BoD-Books on Demand, Norderstedt*
Preis:	*16,99 €*

Unter dem Titel „*Das bayerische auf Rückladung abgeänderte Gewehr M.1858 (Podewils-Gewehr)*" setzt Wolfgang Finze seine Edition zu interessanten historischen Waffensystemen fort. Auch mit dieser Neuerscheinung spricht er gleichermaßen Sammler wie Traditionsschützen an.

Nicht nur auf internationaler Ebene, sondern auch innerhalb der deutschen Staaten hatte man sich vor dem Hintergrund politischer Veränderungen entschlossen, Waffen mit Hinterladung einzuführen. So entstand eine Vielzahl interessanter Systeme, die von der Vorderladung auf Hinterladung umgeändert wurden.
Der Krieg von 1866 zeigte, dass die militärischen Vorderlader nicht mehr der Zeit entsprachen. Bayern freundete sich, im Gegensatz zu anderen deutschen Staaten, nicht mit dem Zündnadelsystem an und ging einen eigenen Weg. So entstand unter Freiherr von Podewils, Direktor der Gewehrfabrik Amberg, aus dem Vorderlader-Infanteriegewehr M. 1854 das als *Podewils-Gewehr* bekannte Rückladungsgewehr. Wie gewohnt, geht Finze auf die Details der einzelnen Änderungen ein, die mit aussagekräftigen originalen Abbildungen fundamentiert sind. Der Leser findet hier aber auch reichliche Informationen zur bayerischen Armee, deren Truppenstempel bis 1875 und der Buchstabengrößen, die zugleich auch Hinweise zu Fälschungen geben.
Nicht zuletzt widmet er sich der Handhabung, Pflege, Schießausbildung und Munition.
Abschließend gibt er für den Traditionsschützen wertvolle Hinweis zur Herstellung von Patronen.

Horst Friedrich
KK-Redaktion